Hallesche Zeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen

für Anhalt und Thüringen.

1916 Nr. 202 — Jahrgang 209

Bezugspreis für Halle und Vororte 3 Mk. Durch die Post bezogen 3.25 Mk. für das Vierteljahr. monatlich 1.09 Mk. Die Hallesche Zeitung erscheint wöchentlich zweimal. — Gratis-Beilagen: Hallescher Courier (tägl. Feuilletonbeil.), Jll. Unterhaltungsblatt (Sonntagsbeil.), Landw. Mitteilungen, Illustr. Modenbeilage, Sächsische Provinzialblätter, Kinderbeilage (Für die junge Welt)

Zweite Ausgabe

Anzeigegebühren für die sechsgespaltene Kolonelzeile oder deren Raum 30 Pfennig. Reklamen am Schluß des redaktionellen Teils die Zeile 100 Pfennig. Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle in Halle (Saale) und bei allen bekannten Annoncen-Expeditionen

Geschäftsstelle in Halle (Saale): Leipziger Straße Nr. 61/62 Fernruf 7801 (während der Geschäftsstunden). Nach Geschäftsschluß: Schriftleitung 5610, Geschäftsstelle 5608 und 5609 Hauptschriftleiter: i. V.: Dr. Mätzold, Halle (Saale)

Sonntag, 30. April 1916

Geschäftsstelle in Berlin und Berliner Schriftleitung: Bernburger Straße 30. — Fernruf Amt Kurfürst Nr. 6290 Druck und Verlag von Otto Thiele, Halle (Saale)

Kut el Amara kapituliert

Die Aufstand in Irland

Weitere Schilderungen der englischen Augenzeugen — Erbitterte Kämpfe — Ein Bericht des Lord French

London, 29. April. In dem Bericht des englischen Augenzeugen in der „Times" über die Ereignisse in Dublin (vergl. Nr. 201 der „Hall. Ztg.") heißt es weiter: **Einige Sinnfeiner benutzten jede Gelegenheit, um auf Soldaten und Matrosen in Uniform zu schießen. Auf dem Postamt wurden gegen 3 Uhr zwei Fahnen, die grüne der Sinnfeiner und eine gelbe, aufgezogen, von den Rebellen mit stürmischem Jubel begrüßt. Die grüne Fahne trug in gelben Lettern die Aufschrift: „Irische Republik". In der Umgebung des Schlosses kam es zu einigen erbitterten Gefechten. Die Polizei war entfernt worden. Den Soldaten wurde geraten, Deckung zu suchen. Das Gewehrfeuer dauerte Donnerstag den ganzen Tag über im Südviertel der Stadt an. Ein im Hafen eingefahrenes britisches Kanonenboot brachte das Feuer, das aus einer Bäckerei eröffnet wurde, zum Schweigen. Die Aufständischen leisteten nur dem Militär und der Regierung Widerstand. Auf alle Vorübergehenden, die die Uniform des Königs trugen, wurde geschossen. Vom Hauptpostamt nach der gegenüberliegenden Seite hat man Stacheldraht gespannt. Drei Sinnfeiner hielten dort Wache. Etwa 1000 Telegraphendrähte vom Hauptpostamt wurden durchgeschnitten und lagen über den Drähten der elektrischen Straßenbahn. Auch die Eisenbahnverbindungen waren von den Sinnfeinern unterbrochen worden.**

Der letzte nichtamtliche Bericht aus Dublin von Dienstag meldet, daß die Freiheitshalle von dem Kanonenboot „Liffey" zerstört wurde. Die Truppen trieben die Rebellen mit Bomben und Maschinengewehren, die auf den Dächern eines Hotels und eines Klubs aufgestellt worden waren, aus ihrer befestigten Stellung auf dem Platze St. Stephens Green. Die Rebellen sind noch immer im Besitz der großen Biskuitfabrik von Jacob, welche die Truppen mit zwei Kanonen beschießen, ferner des Postamtes, des Gerichtsgebäudes und einer Eisenbahnstation. Gerüchtweise verlautet, daß die Truppen inzwischen das Postamt eingenommen und dabei auch Bomben benutzt haben. Der Mob wurde durch das Gefecht dazu verleitet, die hauptsächlichsten Läden zu plündern.

London, 28. April. Communiqué des Lord French: Die militärischen Operationen zur Unterdrückung des Aufstandes in Dublin machen befriedigende Fortschritte. Die Rebellen halten nur noch wenige Plätze besetzt. Beim Postamt, ihrem Hauptquartier, sind sie in Barrikaden verschanzt. Aus den Häusern wird noch immer geschossen; ihre Räumung ist eine Frage der Zeit. Beträchtlicher Schaden wurde durch Brände verursacht. Außer in Galway, Enniscorthy, Killarney, Clonmel und Goren herrschen in Irland normale Verhältnisse.

Das „Hamburger Fremdenblatt" veröffentlicht noch einen Bericht eines Augenzeugen der Straßenkämpfe in Dublin. Es heißt darin:

Der Aufstand in Irland beschränkt sich keineswegs auf Dublin und einige Küstenorte, sondern ist eine wohlorganisierte, das ganze Land umfassende Bewegung. Mehr als 30000 Iren stehen bewaffnet gegen die englische Regierung. Waffen und Munition wurden zum größten Teil schon vor Beginn des Krieges an Land gebracht, sind aber während des Krieges weiterergänzt worden. Erst in der letzten Zeit entdeckte England zu seinem großen Schreck die Fortschritte, welche die Organisation in Irland gemacht hat. Trotzdem wurde kein Militär hingeschickt, sondern nur einige hundert Spione, welche die Leiter der Bewegung ermitteln sollten, um sie verhaften zu können.

Irland und Amerika

Der Franzose Hanotaux warnt Wilson

Bern, 29. April. Im „Figaro" bespricht der Akademiker Hanotaux das Problem „Irland und Amerika". Er verweist Wilson auf die Gefährlichkeit der Irländer und Deutsch-Amerikaner und warnt ihn davor, sich durch geschickte Verhandlungen hinhalten zu lassen, bis es zu spät sei. Die Intrige umlaure ihn bereits und sie werde ihn überraschen. Möge Dublin ihn aufmerksam machen. Man unternehme etwas gegen ihn, sagt Hanotaux, indem man gegen ihn vorgeht. Tua res agitur. Jetzt zögern oder gar zurückweichen heißt, daß Deutschland ihn in die Enge treibt und ihn den ganzen Vorteil seiner augenblicklichen Willensschwäche verlieren lassen wird. Dagegen wird er, wenn er zugreift, ganz einfach die gesamte deutsche Flotte konfiszieren und Deutschland unter seinen Füßen haben.

Kriegszustand über die murmanische Küste

Petersburg, 29. April. (Petersburger Telegraphenagentur.) Zur Verteidigung der murmanischen Küste verhängte die Regierung dort den Kriegszustand.

Die englische Garnison von Kut el Amara kapituliert

Ueber 13000 Kriegsgefangene

Großes Hauptquartier, 29. April. Die in Kut el Amara eingeschlossene englische Truppenmacht hat sich dem tapferen türkischen Belagerer ergeben müssen. Mehr als 13000 Mann sind kriegsgefangen.

Oberste Heeresleitung.

Konstantinopel 29. April. Wie der Vizegeneralissimus der osmanischen Armee meldet, hat die englische Garnison von Kut el Amara, die aus 13300 Mann unter dem Oberbefehl des Generals Townshend bestand, heute bedingungslos kapituliert.

U C 5 vernichtet

Berlin, 29. April. S. W. Unterseeboot U C 5 ist von seiner letzten Unternehmung nicht zurückgekehrt. Nach amtlicher Bekanntmachung der britischen Admiralität ist das Boot am 27. April vernichtet und die Besatzung gefangen genommen worden.

Der Chef des Admiralstabs der Marine.

General Mahon abgeblitzt

Athen, 29. April. General Mahon, der Befehlshaber der englischen Truppen in Saloniki, hatte durch den englischen Gesandten Elliot eine Audienz beim König Konstantin nachgesucht, um mit diesem über die schwebenden Streitfragen zu beraten. Die Regierung teilt dem Gesandten mit, daß der König nicht in der Lage sei, mit General Mahon über militärische und noch weniger über diplomatische Fragen zu sprechen.

Amsterdam, 29. April. Die Festlandsausgabe der „Daily Mail" meldet auf Grund eines Berichtes aus Athen vom 22. d. M., daß Griechenland bis jetzt bei der Entente 63 Proteste wegen politischer und militärischer Handlungen eingeleitet habe, darunter an einem Tage der letzten Woche allein sechs.

Haig meldet . . .

London, 29. April. Amtlicher Kriegsbericht vom Freitag: Der Feind versuchte heute früh an einem Punkte nördlich von Roclincourt in unsere Schützengräben einzudringen, nachdem er fünf Minen gesprengt und die Stellung mit Artillerie und Schützengrabenmörsern beschossen hatte. Der Angriff wurde abgeschlagen. Bei Loos verlief der Tag ruhig, seitdem die tapfer kämpfende 16. irische Division gestern einen deutschen Gasangriff abgeschlagen hatte. Sonst fanden nur unbedeutende vereinzelte Artillerieunternehmungen statt. Es wurden 24 Luftgefechte geliefert. Vier britische Flugzeuge griffen acht deutsche, in einem Geschwader fliegende Flugzeuge an und trieben einen Keil in ihre Mitte. Vier feindliche Flugzeuge wurden nach einem Kampf von 10 Minuten zum Niedergehen gezwungen. Eines unserer Flugzeuge wurde getroffen, doch halten wir keine Verluste.

Essad Pascha — der Mutige

Bukarest, 29. April. Die englische Telegraphen-Agentur meldet aus London: Der dort eingetroffene Essad Pascha hat die Ansicht ausgesprochen, daß die Entente nunmehr die Offensive auf dem Balkan aufnehmen werde.

Die serbische „Armee"

Belgrad, 29. April. Zu der Erklärung des serbischen Ministerpräsidenten Pasitsch, daß die serbische Armee noch 200000 Mann zähle, schreiben die „Belgrader Nachrichten": In Wirklichkeit besteht die serbische Armee aus Herabgekommenen und aus solchen Flüchtlingen, deren größter Teil vor kurzem wegen einer stattgehabten Meuterei nach Biseria transportiert wurde, während einzelne Gruppen in den Internierungslagern der Entente untergebracht sind und hungern müssen. Diese Armee zählt alles in allem 20000 Mann, und ist, wie Pasitsch selbst bemerkte, mit allen Erforderlichen versehen, außer mit Uniformen, Munition und Waffen.

Das Eiserne Kreuz I. Klasse für Krupp v. Bohlen-Halbach

Essen, 29. April. Der Kaiser hat in Anerkennung der von der Firma Krupp erzielten Kriegsleistungen Herrn Krupp v. Bohlen und Halbach bei seiner Anwesenheit im Großen Hauptquartier das Eiserne Kreuz 1. Klasse verliehen und ihm diese Auszeichnung persönlich überreicht.

91. Mobilmachungwoche

Im Mittelpunkte der kriegerischen Unternehmungen der Berichtswoche (21.—28. April) standen die Angriffe auf England. Wieder einmal mußten die Urheber und Träger des Vernichtungsgedankens gegen Deutschland am eigenen Leibe erfahren und fühlen, wie Kriegsfeuend und Kriegsschläge tun. Noch sind die Wehrpflichtsorgen nicht behoben, noch sind die Verlegenheiten, die die schweren Niederlagen im Irak bei Felahie und bei Beitissa und der nahe bevorstehende Fall Kut el Amaras ausgelöst haben, nicht überwunden, und nun ist wie ein Blitz aus heiterem Himmel der Aufstand der Iren, nicht etwa bloß in Dublin, ausgebrochen. Wohl verhüllt ein unsichtiger Reuternebel die Lage. Aber nach dem allen, was man hört, können die Asquith und Lloyd George diese Selbstbefreiungsversuche eines Jahrhunderte lang geknechteten Volkes nimmermehr auf die leichte Achsel nehmen. Möge sich in Irland an dem perfiden Albion spät, aber durchgreifend das alte Grundgesetz der Völkerlehre bewahrheiten, daß die Weltgeschichte das Weltgericht ist, daß Gottes Mühlen mit Schärfe einhalen, was sie nach seiner Langmut versäumt zu haben schienen! Wenn es in Indien und in Egypten, an dessen Ostzwenze, unweit des Suezkanals, in den letzten Tagen heiße Gefechte stattfanden, ähnlich steht, dann dürften die Tage des britischen Mene, Tekel, Usharsin nicht lange mehr auf sich warten lassen.

Von deutscher Seite sind den hochmütigen Engländern schlimme Nachostern bereitet worden. In den Nächten, die den dritten Osterfeiertag umrahmen, und in der Nacht, die dem Donnerstag nach Ostern voranging, haben Zeppelingeschwader die östlichen Grafschaften, die Umgebung der Hauptstadt und London selbst sowie Ramsgate und Margate wirksam mit Bomben beworfen. Und in der Frühe des dritten Osterfeiertags beschossen deutsche Hochseestreitkräfte Great Yarmouth und Lowestoft mit gutem Erfolge, ohne daß die übermächtige Flotte Englands mit ihren Dreadnoughts auf dem Schauplatze erschienen wäre. Das englische Unterseeboot „E 22", ein Zerstörer und zwei Vorpostenschiffe wurden dabei versenkt. Unter ihnen befand sich der Fischdampfer „King Stephen", der seinerzeit erbarmungslos die Besatzung des Luftschiffes „L 19" in Scenot verderben ließ. Gutdeutsch war die Vergeltung: das Schiff versenkt, seine Bemannung gefangen. Auch in den Seegefechten an der flandrischen Küste, die am 24. und 25. April zugunsten unserer Marine ausgetragen wurden, ist ein englischer Hilfsdampfer versenkt, seine Besatzung eingebracht (nach Zeebrügge) worden. Ebenso glücklich endete in der Nacht vom 26. zum 27. April ein Vorstoß nach der Doggerbank, wo ein englisches Wachtschiff vernichtet und ein Fischdampfer als Prise aufgebracht wurde. Im Mittelmeer hat weiterhin eine Mine das Flaggschiff des Kontreadmirals Fremantle, den Panzer „Russell" mit einem Teil der Besatzung zum Sinken gebracht. Daß außerdem unsere unerschrockenen Tauchbootkreuzer tagtäglich im Handelskriege der englischen Schiffahrt trotz Amerikas letzten Worte inzwischen wieder tiefe Wunden geschlagen haben, ist selbstverständlich, wenn auch außermonatliche Nachrichten nicht gegeben worden. Ebenso unbefriedigend wie im eigenen Reiche und in der Luft, auf und unter dem Meere war die Lage der britischen Truppen zwischen der Straße von Dover und der Somme. Wohl hat der hohe Grundwasserstand die deutschen Sieger genötigt, die eroberten englischen Gräben zu der Straße Langemarck—Ypern wieder zu räumen, aber sonst waren nur deutsche Erfolge zu verzeichnen; bei Sprengungen beiderseits des Kanals von La Bassée (besonders im Abschnitte Givenchy en Gohelle-Neuville-St. Vaast und in den Patrouillen- und Nahkämpfen bei St. Eloi, und bei Vermelles, an der Straße Bapaume—Albert und an der Somme.

Nicht besser erging es den Franzosen. Alle die Angriffe, die sie an verschiedenen Stellen ihres Frontbereichs vorgetrieben haben, sind sämtlich gescheitert: nicht nur im Bereiche von Verdun links der Maas im Carrefles-Wäldchen, am Toten Mann und bei Avocourt, rechts der Maas südlich von Handromont und westlich von Thiaumont, südlich von Douaumont-Vaux und im Caillette-Walde, sondern auch im Abschnitte von Compiègne-Roye, wo ihnen bei Tracy le Mont und bei Tracy le Val das Gas zurückströmend die eigenen Gräben füllte, und im Raume von Reims bei Ville aux Bois. Erfolge haben Franzosen wie Briten an der Westfront nur erzielt, wenn sie in der französischen Einwohnerschaft von Lens und Roye und zahlreicher anderer Orte bei ihren ständigen militärisch wertlosen Schießereien Tod und Wunden verbreiteten. Die Namen dieser unglücklichen Opfer werden in der „Gazette

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191604302-14/fragment/page=0001

des Ardennes" veröffentlicht werden, wie dies auch mit den Namen der bei Verdun gefangenen Franzosen geschieht. Deutscherseits wurden an der Aisne zwischen Vailly und Croonne erfolgreiche Erkundungsunternehmungen und in den Argonnen bei der Höhe Tote Tochter wirksame Sprengungen vollbracht. Besonders schneidig und ergebnisvoll war der Vorstoß bei Celles in den Vogesen. Dort wurden auf und vor der Höhe 542 die erste und zweite Linie des Feindes genommen und in der dritten Linie seine Unterstände durch Sprengungen zerstört. Im Luftkriege griffen deutsche Flugzeuggeschwader Dünkirchen und die Bahnlinie im Nobletteiale (bei Suippes in der Champagne) sowie die Bahnanlagen und Kasernen von St. Menehould, den Flughafen Brocourt (bei Clermont) und den Sammelplatz Jubecourt an, während deutsche Luftschiffe den Hafen Etaples (an der Mündung des Canchefluß(chens)) nebst seinem englischen Rekrutenlager aufs Ziel nahmen. In der vergangenen Woche zingen den Engländern 1, den Franzosen 7 Flugzeuge verloren. Ein Bluff und eine Komödie ist die angekündigte Teilnahme von 2000 oder 5000 sibirischen Schützen an der Verteidigung Verduns, ein verzweifeltes Mittel, um Stimmung und Hoffnung bei Volk und Heer zu heben.

Im Osten sind die üblichen russischen Angriffe bei Garbunowka-Dünaburg und südlich des Narocsees zusammengebrochen. Deutsche Flugzeuggeschwader griffen Pabenholm auf Oesel, Dünaburg und Tarnopol sowie das Schlachtschiff „Slawa" an, während deutsche Luftkreuzer sich gegen Dünamünde und Rjezyca wendeten. In Mazedonien (und Albanien) blieb die Lage unverändert; der Angriff deutscher Flieger auf Sammelplätze im Wardartale war das einzige meldenswerte Ereignis. In Kleinasien ist der Einnahme von Trapezunt ein Stillstand der russischen Offensive an der Linie Trapezunt-Diarbekr und eine schwere russische Schlappe an den Tauruspässen bei Bitlis gefolgt. Auf dem italienischen Kriegsschauplatze scheint der Feind die unter einem Verluste von 10 000 Mann und nach mühsamen Sprengungen durch Uebermacht erkämpfte Kuppe des Col di Lana nicht mehr behaupten zu können, da die Mörser unserer Verbündeten dort ganze Arbeit machen. Bei Selz im Küstenlande und im Suganaabschnitte des Brentatales sind italienischen Erfolgen schlimme Rückschläge gefolgt, die ihnen alles Errungene und einen Teil ihrer alten eigenen Stellungen wieder entrissen haben. Elastisch gibt die österreichisch-ungarische Verteidigungslinie hie und da nach, um sich überall wieder in ihre frühere Lage zurückzutreffen. So wird Cadorna niemals die nationalen Gelüste seines Volkes befriedigen können.

Die Hauptversammlung der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft

Berlin, 29. April. Heute vormittag wurde im Neuen Kaiser-Wilhelminstitut für Biologie die Hauptversammlung der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften abgehalten. Im Bibliotheksaale des Instituts versammelten sich die Mitglieder der Gesellschaft und die Ehrengäste, darunter Direktoren der Berliner Hochschulen, Kultusminister v. Trott zu Solz, die Minister Dr. Sydow und Dr. Lentze, der frühere Minister Möller und Leibarzt Dr. Niedner. Der Präsident Professor Harnack eröffnete den geschäftlichen Teil der Hauptversammlung durch eine Ansprache und gedachte des Kaisers, der im Geiste mit der Versammlung sei und an den er folgendes Huldigungstelegramm abzusenden vorschlug:

Ew. Kaiserlichen und Königlichen Majestät, ihrem erhabenen Protektor, bringen die zur Jahresversammlung vereinigten Mitglieder der Kaiser Wilhelm-Gesellschaft die ehrfurchtvollste Huldigung dar. In dankenswertem Rückblick auf die Tagung, welche durch die Gegenwart Ew. Majestät ausgezeichnet wurden und beglückt durch die zahlreichen Beweise allergnädigster Teilnahme und Fürsorge selbst in dieser harten Kriegszeit, erfüllt von heißem Dank gegen den Obersten Kriegsherrn und seine siegreichen Heere, wissen wir uns alle einig in dem Gefühl unbegrenzten Vertrauens zu Ew. Majestät und geloben auch fernerhin in Krieg und Frieden der uns gestellten, freudig übernommenen Aufgabe zu dienen, durch Wissenschaft dem Vaterlande zu nützen. Gott schütze, Gott erhalte Ew. Majestät.

Der Redner begrüßte dann die Gäste und gab bekannt, daß der Kaiser vier neue Senatoren ernannt hat. Schatzmeister Franz v. Mendelssohn gab den Kassenbericht. Anschließend sprach der Direktor des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Arbeitsphysiologie, Professor Rubner, über Deutschlands Volksernährung in der Kriegszeit, wobei der Redner an Hand graphischer Tabellen Uebersichten über die vorhandenen Nahrungsmittel gab und Betrachtungen anknüpfte. Ein Rundgang durch das neue Institut schloß sich der Versammlung an.

Das Alter der Heerführer

Aus einer Zusammenstellung über das Alter der im gegenwärtigen Weltkriege im Felde stehenden Generale Englands, Frankreichs und Deutschlands ergibt sich, daß von den zwanzig britischen Heerführern General Gough mit 46 Lebensjahren der jüngste und General Kein mit 60 Jahren der älteste ist. Im Durchschnitt sind die englischen Generale also bloß 54 Jahre alt. Von den fünfzehn kommandierenden französischen Generalen ist General Langle de Cary mit 67 Jahren der älteste, der kürzlich an den Dardanellen schwer verwundete, aber seither geheilte General Gouraud mit 47 Jahren der jüngste. Unter den zwanzig deutschen Heerführern ist der Kronprinz Wilhelm mit 34 Jahren der jüngste und General von Falkenhayn mit 72 Jahren der älteste. Scheiden aber die fürstlichen Befehlshaber, Kronprinz Wilhelm, der Kronprinz von Bayern und der Herzog von Württemberg aus, dann ist der jüngster deutsche General mit 62 Jahren General von Fabeck, und das mittlere Alter der deutschen Generale stellt sich auf fast 66 Jahre, ist also erheblich größer, als das der englischen und französischen Heerführer, von denen die ersteren im Durchschnitt 54 und die letzteren 60 Jahre alt sind.

Ueber die Lage des deutschen Arbeitsmarkts

im März 1916 berichtet das vom Kaiserlichen Statistischen Amte herausgegebene Reichs-Arbeitsblatt in seinem Aprilheft u. a. folgendes:

Im 20. Kriegsmonat zeigt sich nicht nur dieselbe angespannte Tätigkeit in den für die Kriegswirtschaft arbeitenden Gewerben, wie sie für die vorgehenden Monate kennzeichnend ist, sondern es macht sich in der Gesamtlage unverkennbar eine Steigerung der Beschäftigung sowohl gegen den Vormonat, als auch gegen das Vorjahr bemerkbar. Die außerordentlich lebhafte Nachfrage im Kohlenbergbau hat auch im März angehalten; in der Metall- und Maschinenindustrie wie in der chemischen Industrie machen sich vielfach Steigerungen der Geschäftstätigkeit im Vergleich nicht nur zum Vorjahr, sondern auch zum Vormonat geltend. Die elektrische Industrie ist im allgemeinen besser als im März 1915 beschäftigt. Das Holzgewerbe verzeichnet gleichfalls überwiegend günstigere Geschäftslage als im Vorjahr. Im Nahrungs- und Genußmittelgewerbe haben zwar die Brauereien und Fleischwarenfabriken eine weitere Abschwächung erfahren, doch haben andere Zweige angespannter oder ebenso stark wie im Vorjahr, zum Teil auch lebhafter als im Vormonat zu tun gehabt. Auch im Bekleidungsgewerbe hat die gute Tätigkeit, welche die Damenkonfektion wie die Schuhindustrie, zum Teil auch die Wäscheindustrie aufwiesen, angehalten. Im Baugewerbe ist dagegen eine Belebung noch nicht hervorgetreten.

Die Statistik der Arbeitsnachweise zeigt für den Berichtsmonat gegen den Februar nicht nur bei den Männern, sondern auch bei den Frauen eine Abnahme des Andranges. Es entfallen nämlich im März auf 100 offene Stellen bei den Männern 81 Arbeitsuchende gegen 86 im Vormonat, und beim weiblichen Geschlecht kamen im Berichtsmonat auf 100 offene Stellen nicht mehr 167 Arbeitsuchende wie im Februar, sondern nur 155.

Provinz Sachsen und Umgebung

Kirche, Schule, Jubiläen, Ernennungen

— **Zeulenroda,** 29. April (Einweihung des Heinrich-Stiftes.) Im Beisein des Fürstregenten und in Gegenwart von Regierungsvertretern fand die feierliche Einweihung des neuerbauten Heinrich-Stiftes statt. Es dient als Kinderbewahranstalt, doch werden die verfügbaren Räume auch Zwecken der inneren Mission und dem Konfirmandenunterricht dienstbar gemacht werden.

— **Gotha,** 29. April. (50 Jahre Gotha—Leinefelder Eisenbahn.) Vor 50 Jahren wurde der Bau der Gotha—Leinefelder Eisenbahn von den Aktionären der Thüringer Eisenbahn in die Wege geleitet. Die Kostensumme wurde auf 5 161 000 Taler veranschlagt. Am 30. April 1866 erfolgte durch Gesetz die Aufnahme einer Staatsanleihe von 500 000 Talern zum Bau der Bahn. Infolge des Krieges und der diesem folgenden Cholera-epidemie verzögerte sich der Bau, so daß die Eröffnung der gesamten Strecke erst am 8. Oktober 1870 erfolgen konnte. In der ersten Zeit verkehrten nur zwei Personenzüge in jeder Richtung; deren Zahl ist allmählich auf über 30 angewachsen und erst durch den gegenwärtigen Krieg wieder verringert worden.

Aus Landes- und Stadtparlamenten
Verhandlungen — Wahlen

W. **Wildburghausen,** 25. April. (Einführung des ersten Bürgermeisters.) In der heutigen Sitzung des Gemeinderats ist der seitherige Gerichtsassessor Dr. Ludwig Thein von hier in sein Amt als erster Bürgermeister der Stadt Hildburghausen eingeführt worden.

Lebens- und Genußmittelfragen

× **Merseburg,** 29. April. (Ladenschluß an Sonn- und Feiertagen.) Die hiesigen Geschäftsleute, besonders die Lebensmittelhandlungen, streben einen früheren Ladenschluß an Sonn- und Feiertagen an. Sie begründen ihre Forderung mit der allgemeinen Lebensmittelnot, mit dem Personalmangel und der Ruhebedürftigkeit für die alleinstehenden Kaufmannsfrauen und vor allem damit, daß die Käufer nach 12 Uhr Mittags erfahrungsgemäß meistens von auswärts kommen, wodurch der hiesigen Einwohnerschaft die ohnehin täglich knapper werdenden Lebensmittel entzogen würden. In einer gestern Abend stattgehabten Interessenten-Besprechung war man sich darin einig, an Sonn- und Feiertagen Mittags 12 Uhr die Geschäfte zu schließen, soweit Lebensmittel bzw. Kolonial- und Materialwarengeschäfte in Frage kommen. Bei diesen soll es sich allerdings auch nicht um eine gesetzliche Zwangsmaßregel, sondern um ein freies Bestimmungsrecht handeln. Die Bäckerinnung erklärte, daß sie ihre Geschäfte erst um 1 Uhr schließen werden, die Fleischerinnung hält eine Ladenöffnung am Sonn- und Feiertagen infolge des Viehmangels überhaupt für hinfällig und die Konfektions-, Buchbinder- und Klempnerbranche lehnen ab. Es gelangte ein Antrag zur Annahme, wonach ab 7. Mai die Lebensmittel bzw. Materialwarengeschäfte im großen und ganzen an Sonn- und Feiertagen während der Zeit vom 1. Mai bis 1. September von 12 Uhr Mittags an geschlossen sind.

— **Dresden,** 28. April. (Verbot der Hausschlachtungen in Sachsen.) Nach einer vom Ministerium des Innern soeben erlassenen Verordnung über Schlachtgenehmigungen haben sich die Fleischbeschauer bei der Lebendbeschau von Schlachtieren zu vergewissern, daß die Schlachtung mit Genehmigung des Kommunalverbandes erfolgt. Für Schlachtungen von Vieh, das vom Viehbandelsverband den mit militärischen Lieferungen Beauftragten zugewiesen wird, genügt vorbehaltlich anderweiter Anordnung der militärischen Stellen die entsprechende Bescheinigung des Viehhandelsverbandes. Hausschlachtungen sollen in der Regel genehmigt werden, wenn das gewonnene Fleisch bei einem Verbrauch von anderthalb Pfund oder von der vom Kommunalverband festgesetzten geringen Menge Fleisch auf den Kopf und die Woche in der Wirtschaft des Selbstversorgers in längstens vier Wochen aufgezehrt werden kann. Alle Hausschlachtungen zum Zwecke der Versorgung auf längere Zeit dürfen bis zum 1. Oktober nicht genehmigt werden. Notschlachtungen

„Kriegsbriefe hinter der Front!"

(Von unserer Berliner Schriftleitung.)

Berlin, 29. April 1916.

Wenn ich bei der Osterbetrachtung in meinem ersten Briefe vor acht Tagen die Feststimmung in der Reichshauptstadt als in mancher Hinsicht gewiß wesentlich abweichend von der in anderen Orten schildern konnte, so fürchte ich, wird das diesmal bei meinem Stimmungsbild nicht in solchem Maße der Fall sein, wenigstens nicht im Vergleich zu den anderen Großstädten. Denn auch in Berlin stand natürlich während der letzten Woche, wie wohl überall, die Bevölkerung hauptsächlich unter dem Eindruck zweier bedeutungsvoller Fragen: im Hinblick auf die äußere Kriegslage in dauernd lebhafter Erörterung der Drohnote Amerikas, bezüglich der heimatlichen Verhältnisse, in besonderen aber in täglich sich steigender Sorge um die Lebensmittelbeschaffung. Und dennoch wird es die dortigen Leser vielleicht interessieren, über beide Fragen gerade aus Berlin zu hören, denn oft freut man sich bekanntlich mehr darüber, für seine eigenen Ansichten bei anderen Zustimmung und die gleiche Meinung feststellen zu können, als wenn man einer entgegengesetzten Aufstellung begegnet.

Soweit nun unser Konflikt mit Amerika in Betracht kommt, oder richtiger vielmehr umgekehrt, soweit es sich um den von Herrn Wilson jetzt in sehr entschiedener Weise durch sein „letztes Wort" angedrohten Konflikt mit uns handelt, hat sich in Berlin bei der Bevölkerung im Laufe der Woche fast nichts an der Beurteilung geändert, die man schon in den Festtagen über das vom Präsidenten der amerikanischen Union dem deutschen Volke „im Namen der Menschlichkeit" bescherte Osterei allgemein äußern hörte. Geändert wenigstens nicht in dem Sinne, wie Herr Wilson bzw. seine stammverwandten englischen Auftraggeber es sich vielleicht gedacht und es gewünscht haben, daß nämlich nun das deutsche Volk aus Angst vor diesem vielleicht neuen Kriegsteilnehmer auf Seiten Englands, vor dem „mächtigen Amerika", erzittern und schleunigst in die Knie sinken werde, um die für diesen Fall bereits formulierten (!)

englischen Friedensbedingungen

zerknirscht, aber ohnmächtig hinzunehmen.

(die übrigens unserer hiesigen Schriftleitung schon ganz zufällig auf den Redaktionstisch flogen!) zerknirscht, aber ohnmächtig hinzunehmen.

Die Stimmung im Volke hat höchstens von Tag zu Tag eine Steigerung erfahren, gegenüber Herrn Wilson und seinen Hintermännern, nämlich wachsende Erbitterung und zunehmenden Zorn über diese Einmischung in die Art, wie wir Deutsche es für nötig halten, uns unserer Haut zu wehren, durch England zur Anwendung aller Mittel selbst gezwungen, eine Einmischung also in Dinge, die den Herrn Präsidenten jenseits des Ozeans doch eigentlich gar nichts angehen, solange er nicht zuvor eine im Ton ebenso unverfrorene Drohnote nach England gerichtet und gegen seine dortigen Vettern sich ebenso entrüstet haben wird, wie jetzt gegen das deutsche Volk.

Die einzige Frage, die man jetzt fast in der ganzen Bevölkerung ohne Unterschied hier hört, ist die:

Wie lange noch!?

Diese Frage aber richtet sich an zwei Stellen: an Herrn Wilson im Sinne des altbekannten Römerwortes: Wie lange wirst du unsere Geduld noch mißbrauchen!? Aber auch an unsere Regierung richtet jetzt bald ganz Berlin einmütig die täglich dringender lautende Frage: Wie lange noch wollen die maßgebenden Stellen ihre Geduld von Amerika mißbrauchen lassen, wie lange noch in nun schon über Jahr und Tag fortgesetzter deutscher Nachgiebigkeit noch bereits duldende weise hin und her erfolgtem „diplomatischen Notenwechsel" immer und immer wieder verhandeln, so daß Herr Wilson die schließlich ja ganz begreifliche Ueberzeugung geradezu gewinnen muß, unsere stets erneuten Anwortnoten seien ein

Zeichen deutscher Furcht und Schwäche!?

Wie lange noch wird's dauern, bis endlich, endlich einmal ein Kaltwasserstrahl auch nach Amerika hinüber erfolgen wird, wie er einst — es war einmal! —, dann aber stets gleich in der ersten Note, erfolgte, wenn es irgend jemand auf dem Erdball wagte, uns Deutsche zu bedrohen.

Und wenn am Donnerstag der amerikanische Botschafter in Berlin, der allerdings, wie bekannt, durchaus nach seines Herrn und Meisters Wunsch und Auftrag hier seines Amtes waltet, wenn Mr. Gerard sich jetzt ins Große Hauptquartier begeben hat, um sich dort die Entscheidung über die „Forderung Amerikas", ach nein, über die „Forderung Wilsons", zu holen, der ja zum Glück nicht Amerika selbst bedeutet, sondern nur den Schutz und Schirmherrn der amerikanischen Trusts von Milliarden, denen dieser Krieg das einträgliche Geschäft bringt, dann gibt es hier nur noch wenige Leute, denn nicht ein

Gedanken an den 13. Juli 1870

käme und die nicht wünschten, daß wie einst Herr Benedetti in Ems, so jetzt dem Mr. Gerard als Antwort für sein „Verlangen" einfach der Rücken zugekehrt und nachher die Botschaft würde: „Ich lasse Mr. Gerard sagen, daß Ich ihm — nichts mehr zu sagen habe!"

So denkt man in Berlin jetzt über Herrn Wilson und sein „letztes Wort", und man glaubt auch nach unserer Meinung nicht mit Unrecht, daß diese Antwort die für Volk und Vaterland heilsamste wäre. Denn dann würde vermutlich doch auch darüber „in amerikanischen Regierungskreisen eine gewisse Beunruhigung herrschen, wie nämlich nach dem

japanischen Protest gegen Amerika

in Sachen der Einwanderungsfrage, wobei wir Deutsche uns wieder einmal vom Ausland haben beschämen lassen. Denn kaum hatte bekanntlich Amerika sein Verlangen nach gesetzlicher Feststellung des Einwanderungsverbots japanischer Kulis geäußert, da erhob Japan sofort, ohne langen Notenwechsel, sehr energisch Einspruch, unter Hinweis auf die in der amerikanischen Forderung enthaltene Herabwürdigung der

Ehre des japanischen Volkes,

und drohte nach Washington hinüber mit seiner gepanzerten Faust.

Nur solche energische Sprache aber scheint Herr Wilson zu verstehen, zumal jetzt, wo für Amerika die Krisis in Mexiko, die Spannung mit Deutschland und ein Konflikt mit Japan, also von drei Gegnern, vielleicht doch sehr bedenkliche Folgen haben könnte. Weshalb haben wir nicht schon vor einem Jahre im Kampfe um unsere Existenz

auch unsere nationale Ehre

in ebenso energischer Weise gegenüber Amerika geschützt!? Müssen wir denn, so fragt sich jeder Vaterlandsfreund in Berlin, in diesem Kriege gerade bei den Vereinigten Staaten eine Ausnahme in der starken Betonung unseres nationalen Stolzes machen? Nur um nicht etwa Herrn Wilson dadurch umgekehrt in seiner allzu starken Beunruhigung zu einem Bruche mit Deutschland zu reizen? Nun, wir sehen ja, daß er diesen trotz unserer größten und steten Nachgiebigkeit, trotz unserer kaum noch verantwortlichen Engelsgeduld dennoch absolut herbeizuführen sucht, damit das Waffenlieferungsgeschäft nicht etwa zu schnell aufhört, sondern möglichst lange wachse, blühe und gedeihe!

Wenn deshalb der jetzt nicht mehr zweifelhafte Grundsatz Wilsons lautet: „Im Namen der Menschlichkeit

nieder mit dem Krieg!"

und wen der Präsident der Vereinigten Staaten in demselben Atemzuge fortfährt: „Darum, im Namen des amerikanischen Geldbeutels

Es lebe der Krieg!"

so glaubt jetzt in Berlin, wie gewiß im ganzen Lande, auch der bisher nüchternste Beurteiler der auswärtigen Lage an die oberste Spitze des deutschen Reiches den dringenden Wunsch richten zu müssen:

„Landgraf werde hart!"

So endet denn in Berlin der diesjährige April mehr noch als alle in dieser langen Kriegszeit schon vorangegangenen Monate mit der festen Zuversicht und — trotz Wilson und Genossen — unerschütterlichen Entschlossenheit: Was auch kommen und wie immer in diesen Stunden der Entscheidung im Großen Hauptquartier sich die nächste Zukunft für unser Volk gestalten möge, ganz gleich, wir halten weiter durch bis zum siegreichen Ende. Denn wir wollen siegen und deshalb werden wir mit Gottes Hilfe siegen. Und wenn jetzt zwar für viele, ja für die allermeisten das „Durchhalten" schon bedeutend schwerer ist als bisher, wegen der mancherlei Sorgen um genügenden Lebensunterhalt — davon soll im nächsten Briefe die Rede sein — so laßt, wie es unsere Helden in der Front tun, auch uns hinter der Front als heimatliche Kämpfer in treuer Kameradschaftlichkeit hilfsbereit der eine den anderen unterstützen und uns gegenseitig anfeuern mit dem ermunternden Zuruf:

In des Krieges Sturmgebraus
Haltet aus — haltet aus!

Otto Sammerkorn.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191604302-14/fragment/page=0002

werden von diesem Verbot nicht berührt. Soweit Gastwirte und Inhaber ähnlicher Betriebe noch selbst schlachten dürfen, haben sie die für Fleischer vorgeschriebenen Bücher und Nachweisungen zu führen und die von ihnen für das gewonnene Fleisch eingenommenen Marken an die hierfür bestimmten Stellen abzuliefern.

Verschiedene Nachrichten

— **Camburg**, 28. April. (Die Saalebrücke zwischen Weicha und Kaatschen,) welche eine neue Verbindung der Meißener mit der Thüringer Grafschaftsseite darstellt, ist nunmehr bis auf einen Teil des Geländes vollendet. Da sie einen gern begangenen Weg über Rödigen nach der Nubelsburg erschließt, wurde sie auch von Osterausflüglern bereits sehr fleißig benutzt. Für den Fuhrwerksverkehr ist sie vorläufig noch nicht zugänglich, da ein Zugangsweg auf der Weicharer Seite noch nicht hergestellt werden konnte.

— **Stapen** (Kr. Salzwedel), 29. April. (Landwirtschaftlicher Berater in Lodz.) Der konservative Landtagsabgeordnete für Salzwedel-Gardelegen, Schulze-Stapen, ist als landwirtschaftlicher Berater beim Polizeipräsidium in Lodz tätig.

— **Naumburg**, 29. April. (Neuer Schützenplatz.) Infolge Ablauf des Vertrages mit der Stadt über den Schützenplatz in der Lehmgrube hat das Bürgerschützenkorps im Westen der Stadt bei der Holländer Mühle und den Jäger-Schießständen einen neuen Schießerplatz käuflich erworben. Die Schützen lassen dort ein Schützenhaus und Wirtschaftsgebäude erstehen und neben den Schießständen wird auch ein großer Konzertgarten und Vergnügungsplatz angelegt.

— **Rogäs**, 29. April. (Ein Sägewerk eingeäschert.) Das D.'sche Sägewerk wurde ein Raub der Flammen. Durch das Feuer, das in einem Anbau der Maschinenhalle seinen Ausgang nahm, sind eine ganze Anzahl Arbeiter brotlos geworden.

— **Leipzig**, 29. April. (Die Maiversammlungen verboten.) Die sozialdemokratischen Maiversammlungen Leipzigs sind, wie die „Volkszeitung" schreibt, von der Polizeibehörde verboten worden.

— **Aken**, 29. April. (Leichenfund.) Gestern wurde hier die Leiche des 17jährigen Bäckergesellen Hermann Radke aus dem Wasser gezogen. Radke war in Dessau in Stellung. Vor Ostern war er zu seinen Eltern zurückgekehrt, um ihnen die Mitteilung zu machen, daß er in 14 Tagen aufhören wollte. Er ist aber nicht wieder nach Dessau zurückgekehrt, sondern hat wahrscheinlich den Tod in den Wellen gesucht.

— **Eisenach**, 29. April. (Verhaftung.) Die hiesige Polizei verhaftete den Kaufmann Kurt Voigt aus Rodach, der auf dem Rittergut Madelungen als Buchhalter tätig gewesen war und nach seinem Weggang versucht hatte, um angeblichen Auftrag der Gutsverwaltung hier Waren und Geld zu erlangen. Voigt, der schon wegen Betrugs vorbestraft ist, wird auch von der Staatsanwaltschaft in Hildburghausen steckbrieflich verfolgt.

— **Brocken**, 28. April. (Originalbericht, Nachdruck verboten). (Aprillauen). Seit Anfang der Woche haben wir auf dem Brocken prachtvolles, klares Frühlingswetter; wie man es selten in dieser Jahreszeit hier oben vortrifft. Die Witterung steht in letzter Zeit unter der Herrschaft eines Gebietes hohen Luftdrucks, und dementsprechend waren höhere Temperaturen, eine geringe relative Feuchtigkeit, leichte Luftbewegung und keine oder schwache Bewölkung zu verzeichnen. — Am 26. erreichte die höchste Temperatur 12 Grad und am 27. 9 Grad Wärme; dagegen die niedrigste + 4,9 und +2,4 Grad Celsius. — Auch die Fernsicht war in den letzten Tagen ganz vorzüglich; man konnte Ortschaften bis auf 30 und 40 Kilometer Entfernung deutlich erkennen. Am 27. wurde das ganze Harzgebirge von der Abendsonne beleuchtet; es folgte ein wundervoller Sonnenuntergang und bald darauf ein Aufblitzen der zahlreichen Lichter in der Ebene; im Osten wurden Halberstadt, Quedlinburg und Magdeburg sichtbar. Auch war der Aufenthalt im Freien für die Brockenwanderer bei der mäßigen Luftbewegung sehr angenehm. — Heute morgen Sonnenaufgang, 5 Grad Wärme, lebhafter Wind und der gesamte Oberharz sichtbar. Nach der allgemeinen Wettervorlage zu urteilen, dürfte der günstige Witterungscharakter noch weiter anhalten. Diesmal war die Witterung im Monat April auf dem Brocken sehr wechselnd. Nachdem v. 1.—10. April prachtvolles Frühlingswetter im ganzen Brockengebiet herrschte, trat am 11. richtiges Aprilwetter ein. Frost und Schneefall verliehen der ganzen zweiten Decke eine echt winterliches Gepräge. Außerhem hatten wir vom 13. bis 23. auf dem Gipfel eine Schneedecke v. 18—21 Zentimeter Höhe. Die höchste Temperatur erreichte am 4. April + 13,3 Grad Wärme; dagegen die niedrigste fast 6 Grad Kälte.

Aus Halle und Umgebung

Halle, den 30. April.

Zum 1. Mai

Eine Stunde früher sollste
Künftig bei der Arbeit sein,
Eine Stunde früher rollste
Abends in die Federn rein.

Schaustu auf den Chronometer,
Merkste nicht, daß du beschuppt,
Weil, — zwar eine Stunde später, —
Doch der Zeiger richtig huppt.

Tröste dich mit dem Gedanken,
Daß die Uhr die Zeiten mißt
Und erspar' dir alles Zanken,
Weil's für Deutschlands Nutzen ist.

H. S.

Eröffnung der Ausstellung Kriegerabdmal — Kriegerdenkmal

Am 29. April, mittags 1 Uhr, erfolgte die Eröffnung der im neuen Sparkassengebäude an der Rathausstraße in ausgezeichneter Weise untergebrachten vielbesuchenen Wanderausstellung der städtischen Kunsthalle zu Mannheim, vereinigt mit der Ausstellung der Staatlichen Beratungsstelle für Kriegerehrung des Kgl. Preußischen Kriegs- und Kultusministeriums und der Sonderausstellung der Provinz Sachsen durch den Vorsitzenden des Kunstgewerbevereins zu Halle a. d. S., Herrn Architekten Wolff. Dieser Verein hat mit dem Landesverein des Bundes Heimatschutz für die Regierungsbezirke Magdeburg und Merseburg diese bedeutsame Ausstellung veranstaltet. Zur Eröffnungsfeier waren u. a. erschienen der Herr Oberpräsident der Provinz, Exzellenz v. Hegel, Herr Regierungspräsident v. Gersdorff-Merseburg, Herr Landtagsabg. Regierungspräsident a. D. v. Werder-Sagisdorf, die Herren Generalmajor v. Dehn-Rothfelser, Generalmajor v. Hehnitz, Oberstleutnant Rauchfuß und einige andere Offiziere, der Universitätskurator Herr Geheimer Oberregierungsrat Dr. Meyer, Herr Landrat v. Krosigk, Herr Oberbürgermeister Dr. Rive, die Herren Sup. D. Wächtler und Dechant Heddergott, Provinzialkonservator Hiecke, der Delegierte für das Lazarettwesen Herr Professor Dr. v. Dobschütz, die Herren Stadtrat Frensel, Stadtschulrat Brendel, Stadtbaurat Frenzel, Herr Handelskammerpräsident Geheimrat Sieckner, sowie eine weitere Anzahl von Offizieren, Kunstsachverständigen und Mitgliedern der oben genannten Vereine. Von Mannheim war Herr Dr. Hartlaub anwesend. Herr Architekt Wolff hebt in seiner Ansprache die besondere Bedeutung der Ausstellung, deren leitende Gedanken von Herrn Geheimrat Prof. Jessen-Berlin bereits in seinem Vortrag vom Abend zuvor eingehend erörtert worden waren, worüber auch wir in Nr. 201 der „Hallschen Zeitung" berichtet haben. Am Anschluß daran dankte der Sprecher allen, die an dem Zustandekommen der Ausstellung mitgewirkt haben, insbesondere der Stadt Mannheim, dem Kriegs- und Kultusministerium, der obersten Provinzialbehörden, der Stadt Halle usw.

Herr Oberpräsident Exzellenz von Hegel gab diesen Dank weiter an den hiesigen Kunstgewerbeverein und den Landesverein des Bundes Heimatschutz. Er teilte mit, daß der Herr Kultusminister dieser Ausstellung seine wärmste Anteilnahme zugewendet habe, die auch in der Staatlichen Beratungsstelle für Kriegerehrung zum Ausdruck komme. Auch für die Provinz Sachsen ist eine solche Beratungsstelle unter des Redners Leitung und unter Mitwirkung des Provinzialkonservators Hiecke, der sich auch um das Zustandekommen der in der Rede stehenden Ausstellung sehr verdient gemacht hat, geschaffen worden. Je eine Beratungsstelle wird in Magdeburg, Erfurt und Halle gebildet. In Halle untersteht sie der Leitung der Herren Professor Dr. Waetzoldt und Architekt Wolff. Mit dem Wunsche, daß unter der Mitwirkung solcher Sachverständigen das erstrebte Ziel erreicht wird, schloß der Redner.

Hierauf wurde unter der Führung des Herrn Direktors der Handwerkerschule Architekt Thierfelder, der die Ausstellung in musterhafter Weise in den einzelnen Räumen angeordnet hat, ein Rundgang durch die Ausstellung unternommen.

Ueber die Ausstellung werden wir gesondert berichten. —r.

Zuckerverarbeitung

Der Handelskammer zu Halle sind durch die Reichszuckerstelle Fragebogen über Zuckerverarbeitung zugegangen. Diese Fragebogen kommen besonders für folgende Gewerbe in Betracht:

1. Obstverwertung (zu Marmelade, Dunstfrüchte und Kompott, Fruchtgallert (Gelee), Obstmus, Obstkraut),
2. Kunsthonigherstellung (Kunsthonig, Honigpulver, Speisesirup, flüssige Raffinade, Invertzuckersirup),
3. Herstellung von Fruchtsirup und künstlichem Limonadensirup,
4. Bereitung von Obst- und Beerenwein,
5. die sonstigen Zucker zu technischen und Nahrungszwecken verarbeiteenden Betriebe.

Hersteller von Süßigkeiten und Schokolade, die bisher Bezugsscheine von der Zuckerzuteilungsstelle für das Deutsche Süßigkeiten-Gewerbe in Würzburg erhalten haben, haben ebenfalls die Fragebogen auszufüllen; sie werden ihnen unmittelbar von der Zuteilungsstelle in Würzburg zugehen. Auch die verwandten Süßigkeitsbetriebe, in denen Lakrizenwaren, Makronen, Nugat- und Ersatzmassen dafür, türkischer Honig, Brauselimonadenpulver hergestellt werden, haben ihre Anmeldung an die Würzburger Stelle zu richten. Dasselbe gilt für alle gemischten Betriebe, in denen Süßigkeiten oder Schokolade zusammen mit anderen Waren, z. B. Marmelade, Kunsthonig usw., hergestellt werden.

Bäckereien, Konditoreien, Gasthäuser und Apotheken (letztere, soweit sie Heilmittel auf Grund des Arzneibuches, herstellen) brauchen den Fragebogen über die Zuckerverarbeitung nicht auszufüllen, da deren Verbrauch von den Kommunalverbänden aus dem auf die Kommunalverbände treffenden Bedarfsanteil zu decken ist

Auf die Erläuterungen auf dem Fragebogen wird besonders hingewiesen.

Verbesserungen im städtischen Straßenbahnverkehr

Ein vielfach geäußerter Wunsch wird mit dem 1. Mai d. J. erfüllt werden: Das den Verkehr in lästiger Weise verzögernde gegenseitige Warten der städtischen Straßenbahnwagen an den Kreuzungsstellen (am Weißbierfalon und am „Mohr") wird mit dem 1. Mai fortfallen. Die Umsteigeberechtigung der Fahrgäste wird hierdurch selbstverständlich nicht berührt. Der Fahrgast hat dem Schaffner nur mitzuteilen, daß er umsteigen will, damit der Fahrschein besonders gekennzeichnet wird. Die sehr unangenehm empfundenen Verzögerungen, die die bisherige Wartepflicht der Wagen an den Umsteigestellen notwendig mit sich brachte, trafen den bei weitem größeren Teil der Fahrgäste, nämlich diejenigen, die von der Umsteigeberechtigung keinen Gebrauch machten. Diesen wird die neue Regelung den berechtigten Vorteil einer schnelleren Beförderung bringen. Der Fahrplan wird so eingerichtet, daß alle 3 Minuten ein A-Wagen oder ein B-Wagen an den Umsteigestellen eintrifft. Der möglichsten Beschleunigung des Durchgangsverkehrs dient auch die Einziehung einiger überflüssiger Haltestellen. So wird dem 1. Mai ab in der oberen Leipziger Straße statt der bisherigen zwei nur eine Haltestelle — an der breiten Einmündung der Martinstraße —, ebenso in der unteren Leipziger Straße anstelle von zwei nur eine Haltestelle — an der Ulrichstirche — vorhanden sein. Ferner wird die Haltestelle Ulrichstraße, Ecke Kaulenberg eingezogen; dafür wird die Haltestelle Ecke Geiststraße und Alte Promenade, jedoch nur für die in der Richtung nach dem Zoologischen Garten fahrenden Wagen, nach der Ecke der Großen Ulrichstraße (gegenüber Pottel & Broskowski) verlegt. — Bei der B-Linie kann eine Verringerung der Haltestellen erst nach der vollen Durchführung des zweigleisigen Betriebes erfolgen. Vorläufig werden nur die zwei Haltestellen in der Poststraße zu einer (an der Rathausstraße) zusammengelegt.

Einstellung des Petroleumverkaufs

Die Petroleummarken bei den Kleinhändlern sind von diesen bis 3. Mai in der Sammelstelle Wilhelmstraße 48 abzugeben. Das Zurückbehalten von Petroleummarken durch die Kleinhändler ist strafbar, dagegen können diejenigen Haushaltungen, die ihre Petroleummarken bis zum 30. April nicht verwendet haben, diese nach Wiedereröffnung des Petroleumverkaufs, vermutlich am 1. September 1916, zum Einkauf von Petroleum benutzen. Auf Anordnung ist der Petroleumverkauf vom 1. Mai 1916 ab vorläufig einzustellen; die Petroleummarken-Ausgabe hört deshalb sowohl in den städtischen Brotmarkenstellen wie in der Ausgleichstelle Wilhelmstraße mit diesem Tage auf.

Die Folgewirkung der Sommerzeit.

(Nachdruck verboten.)

Der große Erzieher

78] Roman von Marianne Westerlind

Die Stunden versanken im Abgrund der Zeit. Am Nachthimmel überm Tannenhang schwoll eine dunstige Röte. Brannte da ein Bauernghöft?

Achim durchraste den geheimnisvoll düsternden Wald, und als die schwarzen Baumwände zurückwichen, blickte er nieder auf eine Talmulde, in der sich Munitionskolonnen, Bagagewagen, Trainparks drängten. Er sagte voran. Zusammengestellte Gewehre, flackerndes Feuer, Stimmengeschwirr auf taunassen Wiesen. Waren das wirklich deutsche Truppen?

In wahnsinnigen Gewaltmärschen mußten sie vorgerückt sein.

Im leichten Trab sprengte er heran.

„Wo liegt der Divisionsstab?" rief er die Leute an.

„In der Mairie des nächsten Dorfes, Herr Oberleutnant."

Er ritt zu dem Gehöft und band den Gaul an einen Baum. Wellen von Weh und Dankbarkeit hüllten über ihn hinweg und drohten ihn umzureißen; einen Augenblick vergrub er den Kopf in Stellas flatternder Mähne, dann straffte er die Gestalt und ging, Meldung zu erstatten.

Achim Lindemann stand auf der Schwelle mit totblassem Gesicht.

„Meine Patrouille!" stieß er hervor.

Die Kameraden sprangen auf und umringten ihn.

„Nur einer ist zurückgekehrt, ein gewisser Lindenblüh . . . Als früherer Bereiter auf einer hiesigen Pferdefarm hatte er Ortskenntnisse und entkam auf einem Richtsteig durch den Wald. Die anderen . . . Mein braver Wachtmeister —"

Er warf sich auf einen Stuhl, zermalmt von Zorn und Schmerz.

Kühl wehte es in der Luft. Ein Flügelschlag strich über ihre Häupter. Sie kannten diesen dunklen Ton, hörten ihn in allen Schattierungen rauschen, Tag und Nacht . . . im Feldrain, in Bauernhütten, an Brückenpfeilern, in Wegegräben . . . Ehre und Heldentum und Waisenjammer barg er —

Er begleitete ihr Leben wie das Leitmotiv in der Oper die Schicksale der Menschen begleitet.

Er stumpfte sie ab in seiner Einförmigkeit, seiner ewigen Wiederholung und ließ sie zuweilen doch hoch aufhorchen in Weh und Stolz.

Man sprach wieder von anderen Dingen. Die vorhin schon mühsam in Zug geblasene Unterhaltung verglühte langsam.

* * *

In kaufeuchter Morgenfrühe trat Gaston Bertouche auf den Altan des ersten Steckwerkes hinaus und starrte mit scharfen Gläsern nach den Stadtwällen hinüber. Wahrhaftig — sie waren da, die Tapferen, die Erlöser des Landes. Befreit atmete er auf, wie ein Mensch, der aus ängstigenden Träumen in die Wirklichkeit heimkehrt, und sah unverwandt in das quirlende militärische Leben hinein. Schützengräben wurden da aufgeworfen und Drahtverhaue um den Bahnhof hergestellt.

„Recht so, meine Kinder, er ist eure Lebensader, der wichtigste Stützpunkt der Verteidigung, er muß unter allen Umständen gehalten werden . . . Aber ich sehe noch keine Artillerie . . . pah, sie wird bald ausgeladen werden. Es hat noch eine gute Weile, bis die Hunnen kommen. Trotzdem — voran, meine Braven! Vorwärts!"

So befehligte er wohl eine Stunde lang die Armeen und ahnte nichts von der traurigen Komik seiner Tatenlosigkeit.

Das leise Rascheln eines Frauenkleides schreckte ihn in dieser Beschäftigung auf. Magda Brabant stand ihm gegenüber. Die schleierdünne Freundschaft, die Herminens Ehe zwischen ihnen gewoben, starb in dieser Stunde. Die beiden sahen sich in die Augen mit dem unverhohlenen, bis zur Ungerechtigkeit gesteigerten Haß feindlicher Völker.

„Ueberlistet!" sagte Gaston.

„Noch nicht!"

Das gallische Temperament wurde zügelfrei. „Wir sind gewappnet bis an die Zähne. Die Häuser starren von Waffen. Wenn die Stunde da ist . . ." Die Stimme erlosch in einem undeutlich zwischen den Zähnen zerknitterten Fluch.

„Ihrer unwürdig ist feigs Hinterlist, Gaston!" warnte die deutsche Frau zum letzten Male und redete doch weiter, obwohl sie fühlte, daß ihre Worte so wenig hafteten wie ein Windstoß, der vorüber geht. „Schützen Sie draußen in den Reihen Ihrer Brüder Ihr bedrohtes Vaterland! Andreas Hofer war auch ein Freischärler. Aber er kämpfte mit offenem Visier. Wenn Sie —"

Jäh zerriß ihre Rede. Was war das? Die beiden sahen sich abermals in die Augen, diesmal in ehrlicher Fassungslosigkeit . . .

Sssssst — — bum! Ein Donnerschlag dröhnte durch den Morgen, daß das Haus in seinen Grundfesten zu erbeben schien. Irgendwo klirrten zersplitterte Fensterscheiben.

Das waren die eisernen Morgengrüße der Deutschen.

In der Nachbarschaft wurde es lebendig. Leute stürzten aus den Häusern, taumelten, sahen wild um sich, rangen die Hände. Geneviève Bottin rannte heulend die Terrasse hinauf. „C'est le barbar! C'est le prussien! O grand malheur! Grand malheur!"

Abermals grüßten die Deutschen. Diesmal klang es anders. So, als ob jemand mit einem gewaltigen Hammer an einen gewaltigen Stahlreifen schlüge.

Zitternde Angstschreie, Zurufe, heiser vor Erregung. Gepolter auf den Treppen. Sinnlos zusammengerafte Habseligkeiten im Arm drängten die Bewohner des Hauses nach den Kellerräumen, nur Schwester Benedicta sah mit ihren großen, von Idealen durchsonnten Augen Tod und Schrecken ruhig ins Angesicht und blieb auf ihrem Betschemel in ihrem Zimmer liegen.

Auch das Ehepaar Girard flüchtete sich in den unklaren Bewußtsein, in Menschennähe Trost und Schutz zu finden, zu den Fremden hinüber. Der alte Girard hatte sich gerade zu einem Inspektionsgang der englischen Truppen angeschickt, nun endete der Gang zum Bahnhof Montverrais in Gastons Keller. Schreckstumm stand der Alte, das Gesicht so weiß wie die Kalkwand, an die er sich lehnte. Madame lag auf den Knien und stammelte in zusammenhangloser Folge halbvergessene Gebete und Sprüche, die die klappernde Furcht des Augenblicks ihr eingab. Halb ohnmächtig vor Entsetzen kauerte sie auf den kühlen Fliesen, aber immer noch ein malerisches Bild der Verzweiflung.

Nach kurzer Feuerpause, in der sich wilde Flüche und Verwünschungen an den dumpfen Wänden brachen, plötzlich ein ungeheurer Knall, ein Krach, als ob die Erde berste im Anprall an eine stärkere Welt — — (Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191604302-14/fragment/page=0003

Thieles Kursbuch,

das so bewährte, wird mit dem zum 1. Mai in Kraft tretenden Sommerfahrplan, am Montagnachmittag der Stadtauflage und am Dienstag der Auflage für die auswärtigen Bezieher der „Halleschen Zeitung" beigelegt werden. Mit diesem Fahrplan wird unsern Lesern ein unentbehrliches Auskunftsmittel für jedwede Reise unentgeltlich in die Hand gegeben, das nicht nur die Fahrzeiten für Rad- und Fernzüge angibt, sondern ihnen auch die Kenntnis der Fahrpreise vermittelt. Wir können hierbei nur unsern früheren Wunsch wiederholen, daß es immer freudige Anlässe sein mögen, die ihnen die Benutzung dieses trefflichen Führers in allen Eisenbahnfahrt-Angelegenheiten nötig erscheinen lassen.

Das Eiserne Kreuz

Der Inhaber der Schuhfabrik Alb. Fritsche, Herr Fabrikant Albert Fritsche jun., zur Zeit Leutnant d. L. im Osten, ist mit dem Eisernen Kreuz 2. Klasse ausgezeichnet worden. Desgleichen Vizefeldwebel Paul Grüber, Sohn des Amtsgerichtsrats Grüber in Halle a. S., sowie der Unteroffizier beim 14. Res.-Feldartillerie-Regiment Willy Jenrich.

Pflanzt Sonnenblumen!

Vom Kriegsausschuß für pflanzliche und tierische Oele und Fette wird die Anpflanzung der Sonnenblume mit Rücksicht auf die Bedeutung der Pflanze für die Oelgewinnung anstelle der fehlenden Fette neuerdings warm empfohlen. Anleitungen zur Kultur sind in den Schulen verteilt worden.

Aus unserem Zoo

Die Obstbaumblüte steht gerade in ihrer vollsten Pracht; die schneeigen Kirschblüten hängen allenthalben an den feichten Zweigen über die Wege und schon erschließen auch die Pflaumen, Birnen und Aepfel ihre leuchtenden Blütenblätter, so daß die Ost- und Südseite des Garten wieder in ein Blütenmeer gehüllt ist. Unter den Obstgehegen bietet jetzt das Muflongehege ein überaus anziehendes Bildchen. Sieben in den letzten vierzehn Tagen geborene Lämmchen tummeln sich mit ihren Müttern auf dem Felsvorsprung vom Stalle. Die rehfarbigen Lämmchen zeigen durchweg das kurze straffe Wildhaar und die reine Wildfärbung, während die jungen Karakullämmer in dem vor der Waldschänke gelegenen Gehege mit dem lockigen tiefschwarzen Vließ erkennen lassen, was die Zuchtwahl unter bestimmten Voraussetzungen zu erzielen vermag. Auch diejenigen Füchse, die dem Garten von verschiedenen Seiten zum Geschenk gemacht wurden, bieten im munteren Spiel ein allerliebstes Bild; sobald das Futter in Frage kommt, zeigt sich aber schon die Streitnatur. Da gibt es selbst bei den Kleinen ein wildes Geganke und Gekurre. Die neue Wolfsrudel, die erfreulicherweise trotz des Krieges fertiggestellt werden konnte, ist nun besetzt: in dem ersten Käfig sind die beiden jungen aus dem Münchener Garten bezogenen Wölfe zu sehen, von denen der eine bekanntlich gleich bei Ankunft eine Zeit lang die hallischen Fluren durchstreift hatte. Die folgenden Gehege bewohnen die Schakale, der schöngezeichnete südafrikanische Schabrakenschakal sowie das alte Zuchtpärchen des gewöhnlichen Schakals; in den folgenden Zwingern befinden sich die Füchse, der immer noch im ersten Winterpelz steckende Polarfuchs sowie unser bekannter roter Hühnerdieb. — Diesen Sonntag, nachmittags 3½ Uhr, ist großes Konzert vom Görlach-Orchester. Eintrittspreise sind die ermäßigten Kriegseintrittspreise von nur 20 Pfg. für Erwachsene und 20 Pfg. für Kinder. Militär ohne Dienstrad gehört vormittags 10 Pfg., nachmittags 20 Pfg. Die Dauerkarten haben bereits für dieses Konzert Gültigkeit. (Siehe Anzeige in Nr. 201 der „Halleschen Zeitung".

— **Die Hallesche Beamten-Spar- und Darlehnskasse** nahm in ihrer Hauptversammlung den Geschäftsbericht für 1915 entgegen, nach welchem der Gewinn 1657,30 Mk. beträgt. Als Gewinnanteil wurde 1 Prozent festgesetzt, so daß außer den satzungsmäßigen 3 Prozent Zinsen zusammen 4 Prozent verzinst wurden. An Kriegsanleihe sind insgesammt 15 000 Mk. gezeichnet worden. In den Vorstand wurde neugewählt als Vorsitzender Herr Amtsgerichtsrat Starck, in den Verwaltungsrat Herr Oberbahnhofsvorsteher Henning neu und Herr Eisenbahn-Obersekretär Kasch wieder. — Die Verzinsung für die Geschäftsjahre 1884—1899 betrug insgesamt 56,70 Prozent, mithin im Durchschnitt für das Jahr 3,54 Prozent. Dagegen konnten an Zinsen gewährt werden für 1900 4 Proz., für 1901 und 1902 je 5, für 1903 und 1904 je 4, für 1905 3,80, für 1906 3,70, für 1907 3,90, für 1908 bis 1914 je 4,50 Prozent.

— **Hallesche Tageschronik.** Am 28. April wurde die Feuerwehr nach einem Grundstück der Merseburger Straße gerufen, wo in einem Laden durch einen stark erhitzten Ofen neben diesem lagernde Tuchstoffe in Brand geraten waren. Die Wehr trat nur kurze Zeit in Tätigkeit. Der Schaden beträgt etwa 250 Mark. — Gestohlen wurden: eine größere Menge getragene und wertvolle Damenkleider, Bett- und Leibwäsche, silberne Löffel und Gabel, 1 blausiedener Damenschirm, 96 Meter feines Leinen und andere Sachen. Unter der Wäsche befinden sich Erstlingshemdchen mit „S" gezeichnet und unter den Teelöffeln 4 Teelöffel gezeichnet „R. S. 1903"; ein Herrenfahrrad, Marke unbekannt, Nr. 141 496; ein Herrenfahrrad, Marke „Adler", Nr. 644 983; ein Herrenfahrrad, Marke und Nummer unbekannt; ein Herrenfahrrad, Marke „Stöwers-Greif", Nummer 163 315; ein Herrenfahrrad, Marke „Wolfsrad".

Hallesches Theater- und Konzertleben

Stadttheater

Am Mittwoch, den 3. Mai 1916 abends 8 Uhr findet im Stadttheater eine Sondervorstellung statt. Der volle Ertrag dieser Vorstellung fließt den Wohlfahrtskassen der Deutschen Bühnengenossenschaft und des Deutschen Bühnenvereins zu. Alle Mitwirkenden haben sich in uneigennütziger Weise in den Dienst der Sache gestellt und ist zu hoffen, daß das Erträgnis ein recht ansehnliches wird. Zur Aufführung kommt die bekannte Posse „Robert und Bertram" oder „Die lustigen Vagabunden". Das Werk ist mit den ersten Kräften besetzt. Im dritten Bild, Salon Appelmeyer, sind außerdem noch Vorträge verschiedener Solohverschaften vorgesehen.

Börsen- und Handelsteil

Devisenkurse

Berlin, 29. April. Die telegraphischen Auszahlungen stellen sich heute für

	Geld	Brief
New-York	5.27	5.29
Holland	225¾	226¼
Dänemark	159¾	160¼
Schweden	159¾	160¼
Norwegen	159½	160
Schweiz	104	104¼
Oesterreich-Ungarn	66.35	69.45
Rumänien	86¼	86¾
Bulgarien	78¾	79¼

Berliner Börsenstimmungsbild

Berlin, 29. April. Wenn es auch im Verlaufe auf einzelnen Gebieten hin und wieder infolge des Wochenschlusses zu Realisationen kam, so ist doch die Grundstimmung im freien Börsenverkehr als fest zu bezeichnen. In den Vordergrund traten heute die Aktien des Anilinkonzerns, die auf das Gerücht von angeblicher Kapitalerhöhung bei ziemlichen Umsätzen höher bezahlt wurden. Von den Montanaktien wurden Phönix, Deutsch-Luxemb., Oberschl. Bahnbedarf und Thale anfangs zu höheren Kursen genannt, doch konnten diese später nicht voll behauptet werden. Schiffahrtsaktien unterlagen mäßigen Schwankungen, Deutsche Erdöl-Aktien notierten niedriger. Für russische Fonds und Bankaktien erhielt sich Interesse. Von heimischen Renten setzten 3 proz. mäßige Kursbesserungen durch.

Getreidebericht

Berlin, 29. April. Am Produktenmarkt war der Verkehr zum Wochenschluß ruhig, zumal die Zurückhaltung der Käufer anhält und sich infolgedessen auch hier größere Lagerposten von Hilfsfuttersoffen angesammelt haben. Das Angebot war daher in einigen Futterartikeln etwas größer, die gestrigen Preise blieben jedoch unbehauptet. Speisepreumehl war in größeren Mengen gesucht. Heidekraut war wiederum reichlich am Markte. Von Saatwaren wurden Seradella und Lupinen sowie Saatgemenge gehandelt. In Wicken ist das Geschäft stiller geworden und beschränkte sich auf die guten inländischen Sorten, während geringere rumänische Ware weniger beachtet war. Wetter: schön und windig.

Wiener Börsenstimmungsbild

Wien, 29. April. Durch günstige Berichte von den maßgebenden ausländischen Märkten, deren feste Haltung als Anzeichen einer beruhigten Auffassung der deutsch-amerikanischen Beziehungen aufgefaßt wurde, war der Börsenverkehr von freundlichem Sinne beeinflußt. Das Geschäft war mit Rücksicht auf den Wochenschluß belanglos, es erfolgten jedoch verhältnismäßig große Kurssteigerungen. Bevorzugt waren Montan- und Munitionswerte, einzelne Transport- sowie Petroleum- und Maschinenfabrik-Aktien. Der Anlagemarkt war fest und unveränderlich.

New-Yorker Börsenstimmungsbild

New York, 28. April. Die Aufwärtsbewegung, die an der gestrigen Börse eingesetzt hatte, nahm heute ihren Fortgang. Hauptsächlich waren es wiederum Eisenbahnpapiere, für die sich das größte Interesse kund gab; namentlich Readings, Unions und New York Centrals wurden in größeren Posten gekauft. Auch Spezialwerte waren gefragt, und stellten sich zum Teil höher. Besonders Steels erfreuten sich guter Meinung und auch Metallaktien wurden in größeren Posten aus dem Markte genommen im Zusammenhang mit den anduernd guten Geschäftsaussichten. Im weiteren Verlauf machte sich zeitweilig Realisationsneigung bemerkbar, doch trat in der letzten Stunde erneut eine kräftige Befestigung zu Tage, wobei sich in mexikanischen Werten lebhafterer Verkehr entwickelte. Die Börse schloß in fester Haltung. Der Umsatz bezifferte sich auf 720 000 Aktien.

— W. **In der Sitzung des Aufsichtsrats der Vereinigten Köln-Rottweiler Pulverfabriken** wurde beschlossen, der auf den 16. Mai d. Js. einzuberufenen Generalversammlung die Verteilung einer Dividende von 35 Prozent nach reichlichen Abschreibungen vorzuschlagen.

Die Norddeutsche Steingutfabrik in Grohn bei Bremen wird auch für das abgelaufene Geschäftsjahr eine Dividende nicht verteilen, es ist vielmehr mit einem erheblichen Verlust zu rechnen.

Letzte Telegramme

Nach Verübung eines Einbruchsdiebstahls sich selbst getötet

Querfurt, 29. April. Ein gewisser Karl Beilicke, der zuletzt in Halle im Hanfahotel wohnhaft war, hat in der vergangenen Nacht im benachbarten Nemsdorf einen Einbruchsdiebstahl verübt. Mit Hilfe der Dorfbewohner wurde die Verfolgung des Diebes aufgenommen. In der Nähe des Mädchengrabens zwischen Bamstadt und Querfurt wurde er angehalten. Noch bevor man ihn festnahm, tötete er sich durch einen Stich ins Herz mit einem Dolchmesser. Er hatte einen Sack mit Wurstwaren, welche er gestohlen hatte, bei sich.

Der Schweizer Zwischenfall erledigt

Berlin, 29. April. Die Deutsche Regierung hat durch ihren Gesandten Freiherrn v. Romberg dem Bundesrat über die Ausdehnung der Grenzzone längs der Schweizer Grenze, in der Flüge verboten sind, in vertraulicher Weise durchaus befriedigende Mitteilungen gemacht. Der Bundesrat hat heute früh in besonderer Sitzung hiervon Kenntnis genommen und betrachtet den Zwischenfall als erledigt.

Der russische Heeresbericht

Petersburg, 29. April. Amtlicher Bericht vom 28. April: Westfront: Bei dem Dorfe Ginowka, westlich von Dünaburg kamen wir wiederum etwas vorwärts. Nördlich des Drszwjaty-Sees schoß unsere Artillerie ein feindliches Flugzeug ab, das in den feindlichen Linien abstürzte. Deutsche Luftschiffe warfen einige Bomben auf das Dorf Ostrow (21 Kilometer nordöstlich Stolpce) und töteten einige gefangene Oesterreicher.

Galizien: An der Strypa südwestlich Tarnopol näherten sich unsere Truppen, ohne bemerkt zu werden, den Oesterreichern, welche auf der Höhe östlich Rohatynce (38 Kilometer nördlich Buczacz) arbeiteten. Sie griffen mit dem Bajonett an, drangen in die feindlichen Schützengräben ein und fingen einen Teil des Gegners mit dem Bajonett nieder. Im Nahkampf machten sie einen Offizier, 62 Soldaten zu Gefangenen und zogen sich, nachdem sie die feindlichen Arbeiten zerstört hatten, wieder zurück. Gegen 5 Uhr morgens ergriff der Feind seinerseits die Offensive, die jedoch durch unser Feuer angehalten wurde. Ein Gegenangriff trieb ihn in die Flucht und brachte uns abermals sechs unverwundete und 20 verwundete Gefangene. Wir machten im Laufe dieser Gefechtshandlung einen Offizier und 96 (?) Oesterreicher zu Gefangenen und erbeuteten 111 Gewehre, zwei Kisten mit Handgranaten und vieles Kriegsmaterial.

Kaukasus: Südwestlich Erzerum warfen unsere Truppen die Türken zurück. Bei Bitlis gewannen unsere Truppen weiter nach Süden Raum.

Grubenunglück

Wesel, 29. April. Infolge plötzlichen Wasserdurchbruches sind am Nachmittag auf Schacht 2 der Anlage „Wallach" im benachbarten Borth der Betriebsführer, der Steiger und sechs Mann zu Tode gekommen.

Wiederholt. Schon in einem Teil der gestrigen Nachmittags-Ausgabe enthalten.)

Der Bericht des Großen Hauptquartiers

Großes Hauptquartier, 29. April 1916.

Oestlicher Kriegsschauplatz

Südlich des Narocz-Sees machten unsere Truppen gestern einen Vorstoß, um die am 26. März zurückgewonnenen Beobachtungsstellen weiter zu verbessern. Ueber die vor dem 20. März von uns gehaltenen Gräben hinaus wurden die russischen Stellungen zwischen Stanarocze und Gut Stachowce genommen. 5600 Gefangene mit 56 Offizieren, darunter 4 Stabsoffiziere, 1 Geschütz, 28 Maschinengewehre, 10 Minenwerfer sind in unsere Hand gefallen. Die Russen erlitten außerdem schwere blutige Verluste, die bei einem nächtlichen, in dichten Massen geführten Gegenangriff noch stark erhöhten. Der Feind vermochte keinen Schritt des verlorenen Bodens wiederzugewinnen.

Unsere Luftschiffe griffen die Bahnanlagen bei Wenden und an der Strecke Dünaburg-Rjezyca an.

Westlicher Kriegsschauplatz

Auf der Front zwischen dem Kanal von La Bassée und Arras andauernd lebhafter, für uns erfolgreicher Minenkampf. In Gegend von Givenchy-en-Gohelle machten wir neue Fortschritte und wiesen zwei dagegen angesetzte starke englische Handgranatenangriffe blutig ab.

Im Maas-Gebiet sind abermals französische Gegenstöße an der Höhe „Toter Mann" und östlich davon zum Scheitern gebracht worden.

Unsere Abwehrgeschütze holten südlich von Moronvillers (Champagne) einen französischen Doppeldecker herunter: seine Insassen sind tot. Oberleutnant Boelcke schoß südlich von Vaux das 14. feindliche Flugzeug ab.

Balkan-Kriegsschauplatz

Die Lage ist unverändert.

Oberste Heeresleitung.

Der österreichische Generalstabsbericht

Wien, 29. April. Amtlich wird verlautbart 29. April:

Russischer Kriegsschauplatz

Nördlich von Mlynow an der Ikwa warfen Abteilungen der Armee Erzherzog Joseph Ferdinand den Feind aus seinen Vorstellungen. Es wurden ein russischer Offizier, 180 Mann und ein Maschinengewehr eingebracht. Sonst die gewöhnlichen Geschützkämpfe.

Italienischer Kriegsschauplatz

Gestern nachmittag hielt der Feind das Plateau von Doberdo und den Görzer Brückenkopf, sowie einzelne Ortschaften hinter der Front unter lebhaftem Geschützfeuer. Unsere Flieger belegten die Bahnhöfe Cormons und San Giovanni di Manzano mit schweren Bomben. Auch an der Dolomitenfront war der Artilleriekampf stellenweise so ziemlich lebhaft. Am Col di Lana wurde ein neuerlicher feindlicher Angriff auf unseren Gratstützpunkt abgewiesen.

Südöstlicher Kriegsschauplatz

Unverändert.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

Wetterbericht

Auch gestern hielt im größten Teile Deutschlands das heitere und trockene Wetter an, nur in Schlesien und Bayern sind geringe Regenfälle aufgetreten. Die Temperatur ist wieder etwas gestiegen. — Aussichten für Sonntag: Keine Witterungsänderung.

Verantwortlich:
für den politischen Teil: Dr. Mätzold; für Provinz, Börsen- und Handelsteil: M. Ebeling; für Oertliches, Gerichtssaal, Kongresse und Sport: H. Mielschner; für Feuilleton, Kunst, Wissenschaft und Vermischtes: H. Reißner; für den Anzeigenteil: O. Kreibohm, sämtlich in Halle (Saale).
Berliner Schriftleitung: O. Sommerburg in Berlin.

2803
Nordseebad Büsum
Bahnstation i. Holst.
Vom Kriege unberührt.
Kein Paßzwang.
Beschreibg. unsonst.
Badeverwaltung.

Thüringer Wald
Ilmenau
Berühmter Nervenkurort. Vorzüglich geeignet für Erholungsbedürftige. Sommerfrische. Wintersportplatz. Werbeschrift durch die Badeverwaltung. — Sanatorium Dr. Wiesel, bekannte Nervenheilanstalt (Sonderschrift). — Kurhaus Gabelbach, 780 m, 3 km von Ilmenau, Höhenkurort.

Familien-Nachrichten.

Heute mittag 12½ Uhr entschlief nach längerem, mit Geduld ertragenem schweren Leiden meine einzige, geliebte Tochter, unsere gute Schwester, Enkelin und Nichte

Irma

im Alter von 17 Jahren.

Werbelin, den 28. April 1916.

2890) In tiefem Schmerz

Max Fleischer und Sohn
nebst Angehörigen.

Beerdigung Montag, den 1. Mai, nachmittags 2 Uhr.

Gesundes Blut ist eine Haupt-Lebensbedingung, das Blut ist die Quelle, durch welche wir körperliche und geistige Kraft erlangen, sowie gesundes, angenehmes Aussehen.
LECIFERRIN führt dem Körper gesundes, reines Blut zu und hebt die Lebensenergie.
Beseitigt Blutarmut, Schwächezustände, nervöse Störungen, Bleichsucht, Kopfschmerzen, Neuralgie. (1146a
Nach erschöpfenden Krankheiten und Blutverlusten werden die Kräfte rasch gehoben und der Körper neubelebt.
LECIFERRIN Mk. 3.— die Flasche; auch in Tablettenform, genau so wirksam wie das flüssige, Mk. 2.80, in Apotheken. Galenus, Chem. Industrie, G. m. b. H., Frankfurt a. M

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191604302-14/fragment/page=0004

Hallescher Courier

Unterhaltungs-Beilage der Halleschen Zeitung

Nummer 35 — Halle (Saale), Sonntag, den 30. April — 1916

(Nachdruck verboten.)

Die Pflegerin

Kriegsskizze von Siegmund Szöllösi

Die Tür hatte sich kaum hinter der Frau geschlossen, als ihr blinder Gatte die Hand der Pflegerin ergriff und in aufgeregtem Tone bat: „Ich bitte Sie, liebe Schwester, erbarmen Sie sich meiner und gehen Sie ihr nach, mich bringt diese Ungewißheit zur Verzweiflung!“ Sie sind das einzige Wesen auf Erden, dem ich unbedingt Glauben schenke, mit dessen Augen ich sehen kann, als ob es die meinen wären. Eilen Sie ihr nach, befreien Sie mich von dem schrecklichen Verdacht, daß sie zu ihrem Geliebten gegangen ist. Tun Sie es einem hilflosen blinden Krüppel zuliebe, der keine andere Stütze hat als Sie.“

Es war nicht das erste Mal, daß der Blinde seine Pflegerin mit dieser Bitte bestürmte. So oft die Frau ausging, überfiel ihn die quälende Eifersucht, und niemand konnte ihm Trost und Beruhigung bieten, als nur die sanfte, blasse Pflegerin, die er aus dem Spital mitgebracht hatte, und der er grenzenloses Vertrauen schenkte. Es war aber auch die einzige Bitte, die sie ihm nicht erfüllte. All ihre Kraft zusammennehmend, damit ihre Stimme fest und aufrichtig klänge, erwiderte sie: „Sie verlangen Unmögliches, wie sollte ich einer Dame nachspähen, die zu einem so kränkenden Argwohn nie Veranlassung gegeben, die mit Ihre maßlose Eifersucht so verdächtigen kann.“

Der Blinde schien sich bei diesen Worten zu beruhigen. Er sagte in gerührtem Tone: „Wenn Sie es sagen, liebe Schwester, so will ich es glauben, denn Sie haben mir immer die Wahrheit gesagt.“

Einige Tage später aber erhielt der Argwohn des Blinden neue Nahrung, so daß er seiner Pflegerin zuflüsterte: „Nun können selbst Ihre Versicherungen mich nicht mehr beruhigen, liebe Schwester. Ich weiß, daß das Dach über meinem Kopfe brennt, und daß mir niemand die Hand reichen will, um mich ins Freie zu führen. Helfen Sie mir, verschaffen Sie mir Gewißheit!“

Die Pflegerin sah nun selbst ein, daß sie dem Wunsch des Blinden erfüllen müßte, wenn die Angst der Ungewißheit nicht seine letzten Kräfte verzehren sollte.

„Gut“, sagte sie. „Ihr Wille soll geschehen; ich werde Ihrer Frau nachgehen.“

Eine Minute später machte sie sich auf den Weg. Sie wußte, nach welcher Richtung sie sich zu wenden habe, denn der Verdacht des armen betrogenen Gatten war nur zu sehr gerechtfertigt. Sie eilte so dahin, daß die Vorübergehenden ihr erstaunt nachblickten. Sie trat in den Torweg eines großen, drei Stock hohen Zinshauses und wartete. Nach wenigen Minuten trat die Frau ein und prallte auf die dort Harrende. Mit weitgeöffneten Augen starrte sie die Pflegerin an.

„Was soll das bedeuten, was suchen Sie hier?“

„Ich habe hier auf Sie gewartet, gnädige Frau.“

„Auf mich — und hier?“ Die Ertappte maß das Mädchen mit zornigem Blicke.

„Ja kommen Sie doch schnell, gnädige Frau, hier im Torweg können wir doch nicht stehen bleiben.“

„Wie — Sie wollen mir befehlen, Sie, die Untergebene?“ zischte die Frau. „Und wenn ich nicht gehe?“

„Sie werden sofort mit mir kommen,“ sagte die Pflegerin in ruhigem, festem Tone, „denn wenn Sie sich weigern, werde ich Lärm schlagen und werde den Leuten sagen, daß die Frau eines blinden Offiziers hier ihren Geliebten besucht.“

Die Frau umklammerte den Arm der Schwester. „So kommen Sie denn — aber sagen Sie mir, warum Sie mir nachspähen, warum Sie meine Feindin geworden sind?“

„Ich bin Ihre Feindin nicht, ich erfülle bloß die Pflicht einem hilflosen Blinden gegenüber, den Sie verlassen und betrogen haben.“

Die Frau taumelte, als ob ein Schwindel sie befiele, dann aber schritt sie wortlos an das Mädchens Seite, bis sie zu Hause angekommen war. Hier riß sie sich von ihrer Begleiterin los, warf ihr einen haßerfüllten Blick zu und stürmte, ihr vorauseilend, in das Zimmer des Kranken, der matt und bleich in seinem Lehnsessel ruhte. Bei dem Geräusch hob er das Haupt und fragte: „Sind Sie es, liebe Schwester?“

„Nein, ich bin es,“ rief die Frau mit vor Wut bebender Stimme, indem sie in herausfordernder Stellung, mit blitzenden Augen vor dem hilflosen Invaliden stand, wie ein zum Sprung bereiter Tiger. Der Mann schwieg betroffen vor dem zischenden Ton; die Frau aber fuhr fort: „Ja, ich bin hier — man hat mich nach Hause geholt!“

„Wo warst du denn?“ fragte der Blinde ängstlich. Die Frau zögerte einen Augenblick, dann antwortete sie herausfordernd: „Das fragst du mich? Frage doch lieber den Detektiv, den du mir nachgeschickt hast; mir würdest du ja ohnehin keinen Glauben schenken.“

Die Pflegerin trat mit leisen Schritten zu dem Kranken, der bleich und mit Schweiß bedeckt, unfähig, ein Wort hervorzubringen, in seinen Kissen lehnte. Die Hand auf die Lehne des Sessels legend, blickte sie der Wütenden ruhig in das entstellte Gesicht und sagte: „Ich kann nur sagen, lieber Herr Oberleutnant, küssen Sie Ihrer Frau die Hand und bitten Sie sie um Verzeihung!“

Aus der keuchenden Brust des Blinden drang ein sonderbarer Laut, der halb wie ein Schluchzen, halb wie Jubel klang. Er erhob sich und machte ein paar unsichere Schritte, der Stelle entgegen, wo seine Frau stand. Die Pflegerin führte ihn nicht, doch zwang sie die Schuldige mit einem befehlenden Blicke, ihm entgegenzugehen. Aus der Haltung des Weibes war plötzlich der Trotz gewichen und hatte einer willenlosen Demut Platz gemacht. Sie ließ es geschehen, daß der Blinde ihre Hand erst an die Lippen und dann an die lichtlosen Augen drückte, und sie hörte wie im Traume seine leise geflüsterten Worte: „Verzeih mir, aber ich war doppelt geblendet, denn auch die Liebe und die Eifersucht machen blind.“

Nun aber brach sie zusammen. Auf den Teppich niedersinkend, umklammerte sie die Knie des Gatten und schluchzte so verzweifelt, daß der Blinde erschrocken sagte: „O, ich habe dir sehr wehe getan, habe dich zu schwer gekränkt; ich bitte dich, verzeihe mir!“ Und da die Weinende das Haupt an seine Knie lehnte, rief er, ihre Wange streichelnd: „Dein Gesicht glüht im Fieber, du bist ja krank“ — und zur Pflegerin gewendet: „Liebe Schwester, helfen Sie meiner Frau!“

Die Knieende erhob das Haupt und blickte hilflos wie ein Kind zu der Pflegerin auf. „Ja, liebe Schwester, helfen Sie mir!“ Und dann sich erhebend, umklammerte sie den Hals des Mädchens und flüsterte: „Ja, hilf mir und führe mich auf den rechten Weg, du mein rettender Engel du!“

Morgengebet

O wunderbares, tiefes Schweigen,
Wie einsam ists noch auf der Welt!
Die Wälder nur sich tiefer neigen,
Als ging der Herr durchs stille Feld.

Ich fühl mich recht wie neu geschaffen,
Wo ist die Sorge nun und Not?
Was mich noch gestern wollt erschlaffen,
Ich schäm mich des im Morgenrot.

Die Welt mit ihrem Gram und Glücke,
Will ich, ein Pilger, frohbereit
Betreten nur wie eine Brücke
Zu Dir, Herr, überm Strom der Zeit.

Und buhlt mein Lied, auf Weltgunst lauernd,
Um schnöden Sold der Eitelkeit:
Herschlag mein Saitenspiel, und schauernd
Schweig ich vor Dir in Ewigkeit.

Eichendorff.

Allerlei

Der Eskimo in der Weltstadt

Welche sinnverwirrenden Eindrücke ein an die Totenstille der Polarregion gewöhnter Eskimo im Trubel einer Weltstadt empfangen hat, schildert Knud Rasmussen, der bekannte dänische Grönlandforscher, anschaulich in einem soeben (bei Norstedt & Söhne-Stockholm) erschienenen Buche.

„Uisakavsak, der Stammälteste,“ erzählt Rasmussen, „ist in Amerika gewesen, sogar in dem abenteuerlichen New-York. Zuerst wagte er sich garnicht hinaus; denn es war ihm unmöglich, sich zwischen den vielen, tiefen Häuserklüften zurecht zu finden, die alle einander so gleich waren. Er wurde müd und fett infolge des Mangels an Bewegung, und er fühlte sich wie ein Raubtier im Käfig. Das Essen setzte man ihm fertig vor. Nein, das war doch etwas anderes, wenn man sich sein Frühstück erst erlegen und einen kleinen Kampf auf Leben und Tod dabei wagen mußte! Als er dann einmal auf die Straße geführt wurde, gab er sich widerstandslos dem Großstadtleben hin. Die wirbelnden Staubwolken, die hastenden Menschen, die ihn beinahe zu Boden treten, ließen ihn lauernde Gefahren und Feinde im Hinterhalt sehen. Der brausende Sturm betäubte ihn wie ein stürzender Gletscher; Ueberraschungen, von denen ihm jede als ein Attentat gegen die gesunde Vernunft erschien. Eines Tages sah er einen Eisenbahnzug wie eine abgeschossene Kugel dahinsausen und wieder in einem Tunnel verschwinden. Schreckgelähmt bat er, zu seinem „Zelt“ geführt zu werden. Das Schlimmste war, daß im Bauche dieses feuerspeienden Ungeheuers lebende Menschen waren! Er wollte wissen, was sie verbrochen hatten, daß man sie da eingesperrt hatte. Aber als er die natürliche Erklärung bekam, daß die Züge für Amerika dasselbe seien, wie die Schlitten

Ein neuer Sport im Schützengraben

Aus dem Felde schreibt man der „Köln. Zeitung“: Wir haben einen neuen Sport entdeckt. Im Unterstande wars, und die Granaten flogen über uns hin. Den kann man ausüben, wo man auch weilt. Ob die Sonne brennt oder der Regen klatscht, ob es schneit und friert, das ist kein Hinderungsgrund; ob zwei nur beieinander sind oder ihrer viele, dem Sport können sie alle, immer und überall huldigen. Kein Sport für den Körper, ein Sport für den Geist. Der Freude macht und Anregung bringt. — Wie wir ihn entdeckten? Wir wissen es selber nicht. Er war da und er wurde ausgeübt. Natürlich gründeten wir einen Verein, wie das die Deutschen immer tun, wenn ihr Herz sich mit Begeisterung füllt und sie einen feinen Plan haben. Aber unsere Vorschriften sind einfach und Mitgliederbeiträge werden nicht gezahlt. Wenigstens wenn man es nicht unbeding will. Es steht in der Macht des einzelnen, sich davon zu drücken, ohne daß es einen schlechten Eindruck macht. Im Gegenteil! Der ist der Meister, der nie etwas zahlt. Doch es hat sich gezeigt, daß dies nicht so einfach ist, und manchmal haben wir gemerkt, daß unser Sport, obwohl er leicht und mühelos dünkt, nicht unerhebliche Schwierigkeiten bringen kann. Aber wie anderswo besteht auch hier der Reiz in der Ueberwindung der Schwierigkeiten. Ich bitte über unsern Sport nicht zu lächeln. Es waren keine kleinen Geister, die ihn als solchen entdeckten, und die ihn nun eifrig betreiben. Drum erst versuchen, dann urteilen.

Doch zur Sache: Der neue Sport besteht in der Vermeidung und Unterdrückung der Fremdwörter in der Unterhaltung. Sitzen wir bei den gemeinsamen Mahlzeiten, sitzen wir beim Glase Bier, beim Kaffee, bei der Zigarre beisammen, dann — kostet jedes Fremdwort 5 Pfennige, sofort zahlbar in die Tischkasse. Der Erlös wird einem wohltätigen Zweck zugeführt. Leider —, leider muß ich sagen: leider hat sich unsere Kasse in kurzer Zeit ansehnlich gefüllt, obwohl wir uns ernstlich bemühten, keine „Mitgliederbeiträge“ zu zahlen. Und dabei ließen wir noch alle termini technici (Fachausdrücke, Sonderwörter) und andere schwer zu entbehrende Wörter (Interessen, interessieren u. a.) unbehelligt durch, die nur durch längere Umschreibungen zu vermeiden sind.

Einigen Herren unserer Tafelrunde fiel der „Sport“ besonders schwer. Wenn sie eine längere Schilderung oder Erzählung gaben, so hatte man mitunter den Eindruck, als sprächen sie in einer fremden Sprache, so sehr stockte der Redefluß, und so sehr mußten sie auf sich acht geben und arbeiten, die ihnen auf die Zunge fließenden Fremdwörter zu verdeutschen. Oftmals haben wir herzhaft gelacht ob dieses Kampfes mit der Muttersprache. Doch eins fiel bald auf: daß wir in unserer Sprache eine Reihe von kurzen (darauf kommt's für die Einbürgerung wesentlich an!) schönen und guten Worten haben, die eine genauere Wiedergabe dessen, was man sich vorstellt, ermöglichen als das im allgemeinen gebräuchliche Fremdwort. Z. B. für Luxus stehen je nach der Färbung zur Verfügung Gediegenheit, Vornehmheit, Prunk, Aufwand, Uebermaß, Verschwendung. Und schon nach kurzer Zeit unserer „sportlichen“ Betätigung merkte man, daß man „Uebung“ bekam. Da, wo einem sonst tadlicher das Fremdwort entschlüpft wäre, kam wie von selbst die Uebersetzung, das deutsche Wort zum Vorschein, ohne Ueberlegung und ohne besondere Denktätigkeit, die zuerst zur Vermeidung des Fremdworts nötig war.

Daß sich an die vorkommenden Fremdwörter alle möglichen Verdeutschungsversuche anknüpfen, ist selbstverständlich. (Ein guter Teil der Arbeit des deutschen Sprachvereins wird hier wiederholt.) Aber dies erhöht ja nur den Reiz, bringt Abwechslung in das an vielen Stellen und zu manchen Zeiten etwas Einerlei des Schützengrabenlebens. Dieser Grund allein würde ja wohl schon genügen, diese Zeilen zu rechtfertigen, die für eine eifrige Pflege des neuen Sports werben wollen. Manchmal sind's Füllwörter, die der Mund, ohne sie gedacht und gewollt sind, plappert, damit Zeit gewonnen wird für das Durchdenken des folgenden. Dann: Ohne es zu wollen und zu merken, ergeht die Mehrzahl der Leute sich bei der Unterhaltung in Steigerungen und Uebertreibungen, die durch die Sache gar nicht begründet sind. Z. B. durch die stete Anwendung der Worte furchtbar, fürchterlich, „kolossal“ (sehr beliebt!!!), enorm u. a.

Ein russisches Kulturbild

Wir lesen in der „Zeitung der 10. Armee“. Es war im Jahre 1880: Sitzt da ein Dreiblatt, bestehend aus dem Oberstleutnant S., dem Major A. und dem Kapitän (Hauptmann) Smirnow in der Wohnung des Majors beim Kartenspiel. Der Oberstleutnant und der Kapitän waren die Leidtragenden. Der Major gewann fast immer. Smirnow hatte sein väterliches Erbe und die Unterschlagungen des kommenden Jahres, die er erst machen wollte, und die er im Voraus berechnet hatte, längst verspielt. Dazu hatte er von dem Wucherer Srul einige Tausend Rubel zu einem unglaublich hohen Zinsfuß gepumpt. Dennoch spielte er weiter. Die Wechsel waren längst fällig. Srul wagte nicht, klagbar zu werden, da er die wohlbekannten Soldatenfäuste der Smirnowschen Kompagnie fürchtete.

Er suchte mit Smirnow mündlich zu verhandeln; doch Smirnow ging dem Manichäer geschickt aus dem Wege. Der Bursche hatte strenge Weisung. Srul an die Luft zu setzen, wenn er sich zeigen sollte. Srul dachte nach, wie er mit Smirnow zusammenkommen könnte. Er gab dem Feldwebel, der sich allabendlich zum Rapportersatten bei dem Kapitän meldete, 5 Rubel und bat um Hilfe. Der Feldwebel strich das Geld schmunzelnd ein und bestellte den Srul in die Wohnung des Majors, wo an einem Abend Karten gedroschen wurden. Srul war zur Stelle. Der Feldwebel trat an den Kartentisch und erstattete laut Gewohnheit kurzen Rapport. „Choroscho“ (gut) antwortete der Kapitän, der mit halbem Ohr hingehört hatte. „Euw. Wohlgeboren“, fuhr der Feldwebel fort, „der Jude Srul möchte Ew. Wohlgeboren sprechen.“ „Stör mich nicht. Durak (Dummerjahn), häng' ihn auf!“ antwortete gereizt Smirnow. Mit einem „Zu Befehl, Ew. Wohlgeboren“ entfernte sich der Feldwebel.

„Komm mit Srul“ sprach der Feldwebel beim Hinaustreten, „heute kannst du den Kapitän nicht sprechen“. Ahnungslos schreitet Srul neben dem Feldwebel bis zur Kaserne und klagt über die Unehrlichkeit des hohen Herrn Kapitäns. Schon will er sich verabschieden, da fordert ihn der Feldwebel auf, in den Hof der Kaserne mitzukommen. Der Jude ahnt nichts Böses und geht mit. Auf den Befehl des Feldwebels packen ihn drei starke Soldaten und schleppen ihn in den Stall. Bald ist ein Strick zur Stelle. Nach zwei Minuten baumelt Srul an einem Querbalken. Vorher hat der Feldwebel mit einem schnellen Kunstgriff Sruls Brieftasche an sich gebracht. Die drei Soldaten grinsen tierisch über das gelungene Stückchen. Nach zwei Stunden findet sich der Feldwebel bei dem noch immer am Kartentisch sitzenden Kapitän ein und meldet: „Euw. Wohlgeboren, melde gehorsamst, daß Srul hängt“ Die Kartenspieler werden aufmerksam. „Was sagst du?“ fragte der Kapitän. Der Feldwebel wiederholt die Meldung. Ernüchtert springen die Herren auf und eilen in den Stall der Kaserne. Srul baumelt wirklich. Er wird schnell heruntergeholt. Wiederbelebungsversuche werden angestellt, aber Srul ist längst zu den Vätern versammelt.

Das Kriegsgericht spricht einige Wochen darauf das Urteil. Es lautet: Der Kapitän und der Major werden freigesprochen. Der Feldwebel wird wegen Ausführung eines törichten Befehls zu einer Kirchenbuße verurteilt. Der Oberst wird begnadigt, weil er es geduldet hat, daß in seinem Bezirk von einem untergebenen Offizier ein gesetzwidriger Befehl erteilt worden ist.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191604302-14/fragment/page=0005

für Erdinland, da begriff er. Es wurde ihm auch klar, warum die Menschen so rannten, um ihr Leben zu fristen. Eine entsetzliche Gefahr mußte ihnen zu drohen in diesem Lande, daß mit den Händen geschaffen war ohne Rücksicht auf das Wild, die Nahrung der Menschen. Hungersnot drohte ihnen, wenn sie nicht die tägliche, tolle Jagd mitmachten. Von dieser Stunde an peinigte das Leben auf den Straßen den Grönländer nicht länger. Es verursachte ihm sogar einen gewissen Reiz, mit in dem großen Strome zu schwimmen als einer, dem die ganze Hast gleichgültig ist; denn in seinem Lande hatte man ja Gott sei dank nicht nötig, sich so abzuhetzen.

Als er in die Heimat zurückgekehrt war, begann er von seinen Erlebnissen zu berichten. Die Männer bildeten einen Kreis um ihn, und auch die Frauen waren gekommen, um zuzuhören; sie saßen natürlich in gebührendem Abstand. Und dann erzählte er: „Im Hafen gab es so viele Schiffe, daß es lebensgefährlich gewesen wäre, sich in einem Kajak hinauszubegeben. Und die Häuser sind so groß wie die Eisberge, die sich wie eine Gebirgskette weit ins Land erstrecken, doch mit unzähligen Spalten dazwischen, die als Wege dienen. Aber die Menschen! . . . Uisakavsak Stimme erbebte noch in Gedanken daran. Es sind so viele und in der Frühe verfinstern sie das Tageslicht, wenn sie das Frühstück bereiten und der Rauch aus den vielen, vielen Schornsteinen aufsteigt." Vom Platze der Frauen hörte man bei dieser Erzählung Flüstern und Lachen. Es war ihnen doch zu arg, wie er log. Man bereitete sich zu einem Protest vor, wartete aber doch noch ab. Uisakavsak merkte es, aber er mußte trotzdem weiter erzählen, wenn sie ihn auch für einen Lügner halten sollten, von der Eisenbahn, dem Telephon und den elektrischen Straßenbahnwagen. Die Eisenbahn, ja das verstand das Volk. Da war der Rauch, der auch die Schiffe trieb. Man brauchte sich diese nur auf dem Lande zu denken, dann hatte man die Eisenbahn. Nur die schnelle Fahrt bezweifelte man etwas. Nun wurde Uisakavsak mutiger und berichtete dann frech von einer Fahrt auf der elektrischen Straßenbahn. Die Leute wurden unruhig. Das er sich nicht schämte, ihnen so etwas einreden zu wollen! Ein Wagen, der dahinfuhr, ohne Gespann und ohne Rauch! Und daß dieser Wagen ein ganzes Haus sein sollte, mit vielen feinen Glasscheiben, durchsichtig wie das Eis im Herbst! Und daß er dahinflog wie ein Vergsturz, so schnell, daß man nicht einmal den Menschen erkennen konnte, die draußen vorbeigingen! Das war in jedem Falle ein bißchen zu dick aufgetragen! Aber als Uisakavsak dann zuletzt anfing, vom Telephon zu sprechen — mit Peary wollte er sogar auf viele Meilen Abstand gesprochen haben, nur mit Hilfe einer Schnur — das war ihnen doch zu viel.

Sorgsag, der angesehene, alte Zauberer des Stammes, schritt aus der Männer Kreis und sagte dem Uisakavsak in Gegenwart der anderen sein Urteil. Die einfachen Worte enthielten die ganze Verachtung der Anwesenden: „Hör' Du, Uisakavsak! Geh' Du zu den Weibern mit Deinen verfluchten Lügen!" Damit war seine Niederlage entschieden. Wenn auch der Amerikareisende nie mehr von seinen Erlebnissen im Lande der Weißen sprach, den Namen „großmäuliger Lügner" behielt er bis zu seinem Tode.

Die Weltreise des Tango

Wer denkt heut noch an den Tango, der sich vor dem Kriege zu einer wahren gesellschaftlichen Seuche auszuwachsen drohte? Wie so viele aus dem Sensationsbedürfnis und der Zerstreuungslust geborene Modenarrheiten ist auch dieser Tanz, von dem vor zwei Jahren noch ganz Europa sprach, von dem eisernen Besen des Krieges aus der Alten Welt hinweggefegt worden. Als er hier in Acht und Bann erklärt war, hat der Tango zunächst die Rückreise über das große Wasser angetreten und ist nach Amerika geflüchtet, um die Bewohner von New York, St. Louis, ja selbst des bildungsprotzenden Boston zu ergötzen. Aber auch hier war seines Bleibens nicht lange, und er mußte weiter westwärts ziehen.

Jetzt ist er in jugendlicher Schöne und ungebrochener Kraft in Australien aufgetaucht. Und hier scheint es ihm ja leidlich zu gehen. Die drei in Hawaischer Sprache erscheinenden Zeitungen, die die Presse von Honolulu, der Hauptstadt der Sandwich-Inseln darstellen, feiern in begeisterten Lobesaussprüchen den Tango als den neuen Modetanz, der die schönen Kreolinnen in einen wahren Taumel des Entzückens versetzt. Der Tango wird bis zur Erschöpfung in den amerikanischen Lokalen von Honolulu getanzt und ebenso eifrig unter den Orangebäumen der Philippinen. Er ist auf dem besten Wege, nach China zu kommen, um auch hier seine zivilisatorische Aufgabe zu erfüllen.

Vom englischen Dienstbotenmangel

Das ununterbrochene Klagelied der Daily Mail über den sich immer bedrohlicher gestaltenden Dienstbotenmangel in England entfüllt nachgerade groteske Zustände. Die Hotels und die in London so zahlreichen Pordinghäuser können kaum noch die Schar der Gäste fassen, die durch den Dienstbotenmangel aus ihren Wohnungen getrieben wurden. Doch auch dieser Ausweg erwies sich nicht als der richtige, vielmehr hat es den Anschein, daß man damit nur vom Regen in die Traufe kam. Die neuerliche umfangreiche Heranziehung der Frauen zur Arbeit in den Kriegswerkstätten hat die Zustände auf die Spitze getrieben. Ueberall nehmen Mädchen und Frauen die Stellungen ein, die früher von Männern bekleidet wurden. Das Studenmädchen von einst ist heute Kellnerin in einem Gasthause der City. Die Kindermädchen haben eine Uniform angezogen und fahren auf den Motorombussen als Schaffnerinnen.

Und selbst die weiblichen Angestellten, die bisher noch nicht von der Regierung zur Kriegsarbeit aufgefordert wurden, geben freiwillig ihre frühere Tätigkeit auf, da sie von den in den Kriegswerkstätten zu gewinnenden größeren Einnahmen angelockt werden. Darum wurde man durch die Not dazu getrieben, an Stelle der jungen Mädchen und Frauen alte Männer mit weiblichen Arbeiten zu beschäftigen. Selbst in den Hotels ist die Bedienung dieser Art verändert worden, und an Stelle der Stubenmädchen, die früher die Zimmer aufräumten, erblickt man jetzt alte Männer bei dieser Arbeit.

Kriegshumor

Die „Deutsche Lodzer Zeitung" schickt ihren neuen Berichterstatter ins Feld, einen Schriftsteller, der sein Lebtag noch kein Pulver gerochen hat. Und ausgerechnet zu uns muß der Unglücksrabe kommen: in die tollste Ecke der ganzen Ostfront. Er beginnt seine Tätigkeit denn auch im ärgsten Trommelfeuer, und ich denke: der kriegt am ersten Abend die Nase voll. Aber siehe: ruhig und aufrecht steht er an unseren Geschützen, die dröhnen, als wollte das ganze Weltall untergehen. Wißbegierig ist er, während es ringherum Schrapnellkugeln hagelt, und schwadert uns mit Fragen. „Daß Sie nicht nervös werden!" sage ich in ehrfürchtigem Staunen. Er lächelt überlegen. „Ich habe doch die Alpensinfonie von Strauß gehört!"

*

„Mastl, wirst doch no net heimgehn. Wo ich doch noch zwei ganze Flaschen Hofbräu im Keller hab'. Nebenan, in dem zerschossenen Haus! hab' ich sie versteckt, da sucht sie kein Mensch. Mastl, sei doch net dalkei. Jetzt auf'm Rockherberg, ehemals, da hätt' dich keiner g'bitten brauchen."

„Na — schmiß — es kommt halt auf den Heimweg an. Wo da ein Granatloch neben dem andern liegt, da tappst 'rein, eh' daß d'es dich versiehst. Glaubst denn, ich tät' ein Hofbräu ausschlagen, wann's daheir eine Straße geben tät' wie vom Rockherberg nach München hinein?"

(„Miller Kriegszeitung").

Neue Bücher

— **Ein feste Burg ist unser Gott.** Deutschchristliches Liederbuch. Herausgegeben von Adolf Bartels. Preis geb. 6 Mk. Halle (Saale), Richard Mühlmann, Verlagsbuchhandlung.

Dieses Buch gehört auch zu den literarischen Erträgen des Krieges, und zu den erfreulichsten. Wenn es ein paar Wochen früher erschienen wäre, so wäre es ein schönes Konfirmationsgeschenk für dieses Jahr gewesen, und zwar besonders für die Kreise, in welchen sich das kirchliche Gesangbuch nun einmal nicht durchsetzt. Es ist dankenswert, daß ein Literarhistoriker, wie Adolf Bartels, die Aufgabe übernommen hat, eine Auswahl aus der deutschen religiösen Lyrik zu veranstalten. Trotz der vielen Gesangbücher, und der vielen lyrischen Blütenlesen, kann man doch nur zwei Sammlungen mit dem vorliegenden Buch vergleichen. Bartels selbst meint: Will Vespers „Deutschen Psalter", an dem er indessen auszusetzen findet, daß es das katholische Volkslied vor dem evangelischen Kirchenliede bevorzuge. Ich stelle daneben noch die Sammlung von Günther „Aus der verlorenen Kirche", in den letzten Auflagen unter dem Titel „Der heilige Garten" erschienen. Aber die Sammlung von Bartels ist viel reichhaltiger. Besonders kommt bei ihm das evangelische Kirchenlied vielmehr zur Geltung als in den beiden andern Sammlungen, auch mehr als in der Sammlung von Knoll: „Die Gott suchen".

Eine Eigentümlichkeit, dieses Buches deutet der Titel an. Bartels nimmt mit Recht das in der letzten Zeit so viel gebrauchte Schlagwort: „Deutsches Christentum" auf. Denn dieses hat sich am eigenartigsten im evangelischen Kirchenlied ausgesprochen. Von dem „Deutschen Christus" wie ihn Max Vevers von Bartels mitgeteilten Gedicht darstellt, rückt er erfreulicherweise ab. Aber was er sonst über den Charakter des deutschen Christentums sagt, ist sehr richtig: „Ich habe nur eine neue christliche Durchdringung unseres Lebens und andererseits die Anerkennung des Volkstums durch die Kirchen im Auge". Dieser Absicht kann man sich nur freuen und dem Buch als höchsten Lohn wünschen, daß es diesem deutschen Christentum dienen möchte.

Die Eigentümlichkeit dieser Sammlung besteht darin, daß das evangelische Kirchenlied in dem Rahmen der deutschen religiösen Lyrik eingestellt ist. Wir erhalten deshalb einerseits weniger, andrerseits mehr als irgend ein Gesangbuch bietet. Die Lieder sind zeitlich und nach den Verfassern geordnet, so daß das Buch eine Geschichte der religiösen Lyrik gibt. Schon beim Durchblättern bekommt man deshalb einen Eindruck von dem Verlauf und den Wendungen der religiösen Geschichte unsres Volkes. Das erste Buch gibt eine Auswahl des vorreformatorischen geistlichen Liedes. Als Proben möchte ich die beiden Lieder von Tauler, S. 28, hervorheben. Das evangelische Kirchenlied beginnt im zweiten Buch mit Luther. Das Buch ist nicht für das Studium, sondern für den Genuß der Lieder geschrieben. Uns so wird man es nur billigen, daß allzulange Lieder verkürzt sind, verstümmelt sind sie nie und die Auslassungen sind immer angegeben. Andrerseits finden sich auch von bekannten Dichtern Lieder, die nicht im Gesangbuch stehen. Zum Teil Perlen der religiösen Lyrik, wie die herrliche „Andacht beim nächtlichen Wachen", von Teersteegen, S. 359, oder das Abendlied Harsdörfer: „Der Tag ist nun vergangen", S. 204. Von den religiösen Liedern der späteren Zeit, welche zu Volks- oder gar zu Kirchenliedern geworden sind, vermißt man kaum eins. Man findet manches, was seinen Weg zum Beispiel ins sächsische Provinzialgesangbuch nicht gefunden hat, wie das schöne Volkslied: „Schönster Herr Jesu" S. 321. Ebenso findet sich das schöne Lied aus dem „Simplicissimus" (natürlich den von Grimmelshausen): „Komm Trost der Nacht", S. 225, oder das Volkslied: „Nordwind und Südwind", S. 321, oder das herrliche Lied von Spee: „Bei stiller Nacht", S. 145, das man selten antrifft. Auch das Lied von Tscherning: „Dr sollst in allen Sachen", S. 209, fehlt wenigstens im sächsischen Provinzialgesangbuch. Ebenso findet sich in den Gesangbüchern das Lied von Günther S. 352: „Endlich bleibt nicht ewig aus" meistens nicht. Man sieht: auch wer das Gesangbuch kennt, findet selbst aus dem Kirchenlied manches, was ihm neu ist.

Man glaube es dem Verfasser gern, daß ihm das Auswählen schwer geworden ist. Es gibt kein schwierigeres Geschäft, als auszuwählen. Niemand möchte deswegen mit ihm über die Auswahl rechten: Indessen möchte ich ein paar Wünsche für eine hoffentlich bald zu erwartende neue Auflage wenigstens als Vorschlag aussprechen. Von Zingendorf, den der Verfasser als Dichter sehr hoch stellt, (Einleitung S. VI/VII) vermißt man ungern „Jesu geh voran" und auch „Christen sind ein göttlich Volk". Von Scheffler: „Siehe, die du mich zum Bilde", welches poetisch höher steht als: „Ach sagt mir nichts von Gold und Schätzen". Von Tersteegen wünscht man sich das herrliche Abendlied: „Nun sich der Tag geendet". Als Gegenstück zu dem Lied S. 352 sähe ich das Lied von Hartmann: „Endlich bricht der heiße Tiegel" gern in der Sammlung. Aber das sind kleine Ausstellungen. Das charakterische dieser Sammlung liegt in ihrer zweiten Hälfte, in der modernen religiösen Lyrik, die im 6. und 7. Buch gesammelt ist. Schon im 5. Buch ist die Zeit der Aufklärung reichlich vertreten. Hier ließe sich vielleicht kürzen, wie vom Gesichtspunkt der lyrischen Schönheit aus. In den letzten Büchern ist der Maßstab der Auswahl weniger streng. Bartels rechtfertigt das am Schluß der Einleitung. Es finden sich auch einige rein patriotische Lieder. Und der Grundsatz, den der Herausgeber selbst ausspricht: „nur das zu nehmen, was christlichen, nicht allgemein-religiösen Charakter trug" wird, wie uns scheint, nicht ganz gleichmäßig durchgeführt. Bei einigen Dichtern wird der Grundsatz angewendet, bei andern wieder nicht. Man kann garnichts gegen diese Erweiterung haben. Nur könnte man, wenn man sie sich einmal gestattet, viel weiter gehen. Es wäre eine Aufgabe für sich, diejenige religiöse Lyrik, welche nicht spezifisch christlich ist, das heißt: nicht auf biblischer Grundlage beruht, zu sammeln. Doch hier ist die Grenze schwer zu ziehen.

Alles in allem kann man dem Verfasser für diese Sammlung nur herzlich danken und den Wunsch aussprechen, daß sie ihren Weg in solche Häuser findet, welche sich aus den Gründen, die der Verfasser in der Vorrede bespricht, mit dem Gesangbuch nicht befreunden können. Ich schließe mit den Worten des Verfassers: „Ein Ganzes ist das Buch geworden, und so wird es die Heimstätte bei den guten Christen in Deutschland hoffentlich erobern".

Halle a. S. D. Lütgert.

Für unsere Frauen

Aus dem Küchenreich

Fleischkost-Vermehrung

Mit Recht wird zur Vermehrung des Fleischbestandes die Kaninchenzucht empfohlen. Aber sie begegnet leider noch immer vielerwärts einem Vorurteil, weil man, namentlich in Norddeutschland, noch zu wenig die richtige Zubereitung des Kaninchens in der Küche versteht.

Das Fleisch dieses Tieres läßt sich zu einem Gericht für 4 bis 5 Personen in einfacher und billiger Weise sehr schmackhaft herrichten. Am besten ist es, das Kaninchen selbst zu schlachten, denn es soll frisch verwendet werden und keinesfalls länger als 12 Stunden nach der Tötung liegen. Außerdem soll das Blut aufgefangen und das Fleisch nicht in Wasser gewaschen werden, weshalb es nicht appetitlich ist, es abgezogen von fremden Händen berührt zu sehen. Ist man aber doch darauf angewiesen, es abgezogen zu kaufen, so beschränke man sich darauf, es nur mit einem in etwas Essig leicht angefeuchteten Tuch abzuwischen, auch sich dann aber vom Schlächter etwas Blut, etwa 2 Löffel, besorgen. Nur der Kopf und die Teile am Schwänzchen werden gewaschen. Der Kopf wird abgetrennt, durchgeteilt und die Augen ausgestochen, Herz, Lunge und Leber herausgenommen, die Galle entfernt. Das Blut hat man mit etwas Essig aufgefangen, in das man Lunge und Leber legt. Dann teilt man das Kaninchen in Stücke, wobei man auch die Hinterläufe durchteilt, ebenso die Bauchlappen, denn bei dem Kaninchen gibt es außer dem Ausmauf keine Abfälle. Die Fleischteile werden leicht gesalzen.

1. Ist das Kaninchen gut gemästet, so daß es Fett abgesetzt hat, so trennt man das Fett ab, nascht es, läßt es aus, und schmitzt darin dann die Fleischstücke hellgelb an, worauf sie mit etwas Mehl bestreut und noch etwas angedämpft werden.

Hierauf gießt man ¾ Liter warmes Wasser daran, salzt, gibt einige ganze Pfefferkörner, Wacholderbeeren, ein kleines Stückchen Knoblauch (das auch weggelassen kann) ein halbes Lorbeerblatt, eine mittelgroße, in Scheiben geschnittene Morrübe, und eine große geschnittene Zwiebel dazu. Nunmehr werden Herz, Lunge und Leber ohne das Blut hinzugefügt und läßt man Alles auf ganz gelindem Feuer weich dämpfen, oder stellt, was noch besser ist die Speise kochend in die Kochkiste. Hat man ein junges Tier, so werden einige 50 Minuten auf dem Feuer genügen, ist es ein älteres, so muß es bleiben, bis es weich ist. Auch beim Kaninchen ist das Fleisch der jungen Tiere saftiger und schmackhafter, als das der älteren. Bietet das Kaninchen selbst nicht genügend Fett, so muß etwas anderes Fett dazugenommen werden.

Zur Bereitung der Tunke nimmt man die Stücke heraus und treibt die zurückgebliebene Brühe durch ein Sieb. Ist diese nicht schon an sich sämig genug, so muß durch etwas beraquirtes Mehl nachgeholfen werden, mit dem man die Brühe unter Umrühren so lange langsam kochen läßt, bis der rohe Mehlgeschmack verschwunden ist. Jetzt wird unter stetem Umrühren das Blut dazugegeben, mit dem man fortwährend umrührend noch eine Minute durchgekochen läßt und richtet dann die Tunke über das hergestellte Fleisch an. Man ist Pell- oder Salzkartoffeln dazu. Da das Blut die Tunke ohnehin verdickt, so nehme man bei der Mehlzugabe hierauf Rücksicht.

2. Ein junges Kaninchen wird ebenso hergerichtet wie oben angegeben. Man läßt die Stücke in etwas Fett unter Hinzugabe von einer feingeschnittenen Zwiebel, Pfeffer und Salz bei ziemlich lebhaftem Feuer auf allen Seiten gelb anbraten, gibt ein Semmel Liter Weißwein oder Apfelwein dazu und läßt den Wein einkochen. Inzwischen hat man in einem zweiten Semmel Liter Wein eine Messerspitze Kartoffelmehl aufgelöst, fügt dies hinzu und läßt darin auf ganz schwachem Feuer weich kochen, gibt zuletzt etwas Kapern daran und richtet sofort an. Man kann beim Anrichten ein mußgroßes Stück Butter darangeben; durchaus nötig ist dies nicht. N.

*

Wochenspeisezettel. Montag: Reissuppe, Kalbsfleischfricassee mit Petersilienklößchen. Dienstag: Kartoffelsuppe mit Möhren, Eierkuchen mit Rhabarberkompott. Mittwoch: Spinatsuppe mit E. Erbsennuss mit Frankfurter Würstchen und Semmelbröckchen. Donnerstag: Blumenkohlsuppe, Prinzeßkartoffeln mit Blumenkohl, Griesklößchen mit Obstkunke. Freitag: Pilzsuppe, Rote Grütze mit Vanillentunke. Sonnabend: Gebundene Sagosuppe, Jägerfleisch mit grünem Salat. Sonntag: Brühwürfelsuppe mit Eierstich, gebratene Kalbsschnitzel mit Kartoffelsalat, Reispudding mit eingemachten Früchten.

Griesauflauf. In 1 Liter Milch (70 Gramm Trockenmilch), die nahe am Kochen ist, schüttet man vorsichtig und langsam einen Tassenkopf Grieß hinein, den man nicht anbrennen lasse. Hierzu kommen einige Körnchen Salz, ein Eßlöffel kurzer Zucker und nach Belieben geriebene Zitronenschale oder Vanillinzucker. Nach etwa 15 Minuten ist der Auflauf fertig, er kann warm mit einer Obstsaftkunke, oder kalt mit Fruchtsaft gegeben werden.

Allerlei Winke

Panamahüte zu reinigen. Mit den immer mehr an Wärme zunehmenden Frühlingstagen macht sich auch das Vorrichten der Sommerhüte notwendig. Beim Prüfen findet die Hausfrau manchen Hut vor, der noch einer „Saison" standhält, vor allen Dingen ist es der unverwüstliche, wie unmodern werdende Panamahut, der hervorgeholt wird. Jedoch sein sonnenverbranntes und schmutziges Aussehen verbietet das Tragen ohne vorheriges gründliches Reinigen. In den meisten Fällen wird er „aus dem Haus" gegeben, damit er auf chemischem Wege gereinigt wird, weil man Mühe und Arbeit scheut. Mit etwas Mühe und Geduld kann die Hausfrau eben die Reinigung der Panamahüte selbst vornehmen.

Zuerst entferne man Schweißflecke und -Ränder durch Abreiben, anstatt des üblichen Benzins, das jetzt sehr selten zu haben ist, mit einer Mischung von 75 Gramm absolutem Alkohol, 100 Gramm Schwefeläther und 25 Gramm Salmiakgeist. Diese Prozedur nehme man möglichst am Tage und am offenen Fenster vor, da die drei Substanzen der angegebenen Mischung in der Nähe von Feuer und Licht sehr leicht explodieren. Dann behandle man ihn zur Entfernung von Staub und Ruß durch strichweises Abbürsten mit einer weichen Bürste, die man in einem Sud von abgekochter Quillajarinde taucht. Zuletzt wird der gereinigte Panamahut, um ihm blütenweißes Aussehen zu verleihen, gebleicht. Als Bleichmittel wendet man eine Lösung von 5 Teilen Wasserstoffsuperoxyd und 100 Teilen Wasser an, mit der man den Hut, mit einem darin ausgedrückten Schwämmchen gleichmäßig befeuchtet. Nach 10—15 Minuten Einwirkens überspült man den Hut mit klarem Wasser, um ihn dann an der Luft zu trocknen.

Weiße Sonnenschirme selbst zu waschen, ist keine schwere Arbeit, wenn man wie folgt verfährt: Gutes, starkes Seifenwasser von Kernseife bereiten man mit Borax, legt den Schirm zunächst zusammengeschlossen auf ein ungefärbtes Brett, bürstet ihn von allen Seiten tüchtig mit dem warmen Seifenwasser und scharfer Bürste, wobei man besonders die Brüche gut bearbeitet. Dann spannt man ihn auf, umwickelt den Griff zur Schonung mit weichem Lappen, gießt klares Wasser darüber um zu sehen, ob noch schmutzige Stellen am Bezug sind, bürstet auch diese noch aus, spült mit reinem Wasser nach, bis es klar bleibt und spült ihn zuletzt mit leichtem Blauwasser. Nun läßt man ihn offen, noch nicht ganz straff gespannt, trocknen. Man wird ihn dann blütenweiß finden. Ist der Bezug vergilbt, so bleicht man ihn bald, wenn man ihn dieses mit Wasser begießt, dem man auf einen Eimer voll einen Löffel Spiritus und französischen Terpentin gut vermischt, zusetzte.

— **Seife-Ersatz.** Da der Seifenmangel bei der Wäschebehandlung vielfach, namentlich in den Großstädten, wo zur Rasenbleiche keine Gelegenheit, eine Chlorbleiche nötig macht, sei ängstlichen Hausfrauen zur Beruhigung gesagt, daß mittels Antichlor, einem Gegenmittel des bekannten Bleichchlors, die gefürchtete schädliche Wirkung auf die empfindlichen Gespinstfasern völlig aufgehoben wird. Man rechnet vom Chlor auf 1 Eimer 10—15 Gramm. Mit heißem Wasser aufgelöst und durch ein dichtes Tuch gegossen, läßt man die Wäsche je nach Bedarf bis zu 20 Minuten darin bleichen, um sie sofort in das Antichlor zu legen, das man aus 40 Gramm unterschwefligsaurem Natron, mit 10 Litern Wasser bereitet. In diesem muß sie dann ½ bis 1 Stunde liegen, um in üblicher Weise gespült und weiter behandelt zu werden.

Verantwortlich für die Schriftleitung: H. Reißner.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191604302-14/fragment/page=0006